

40

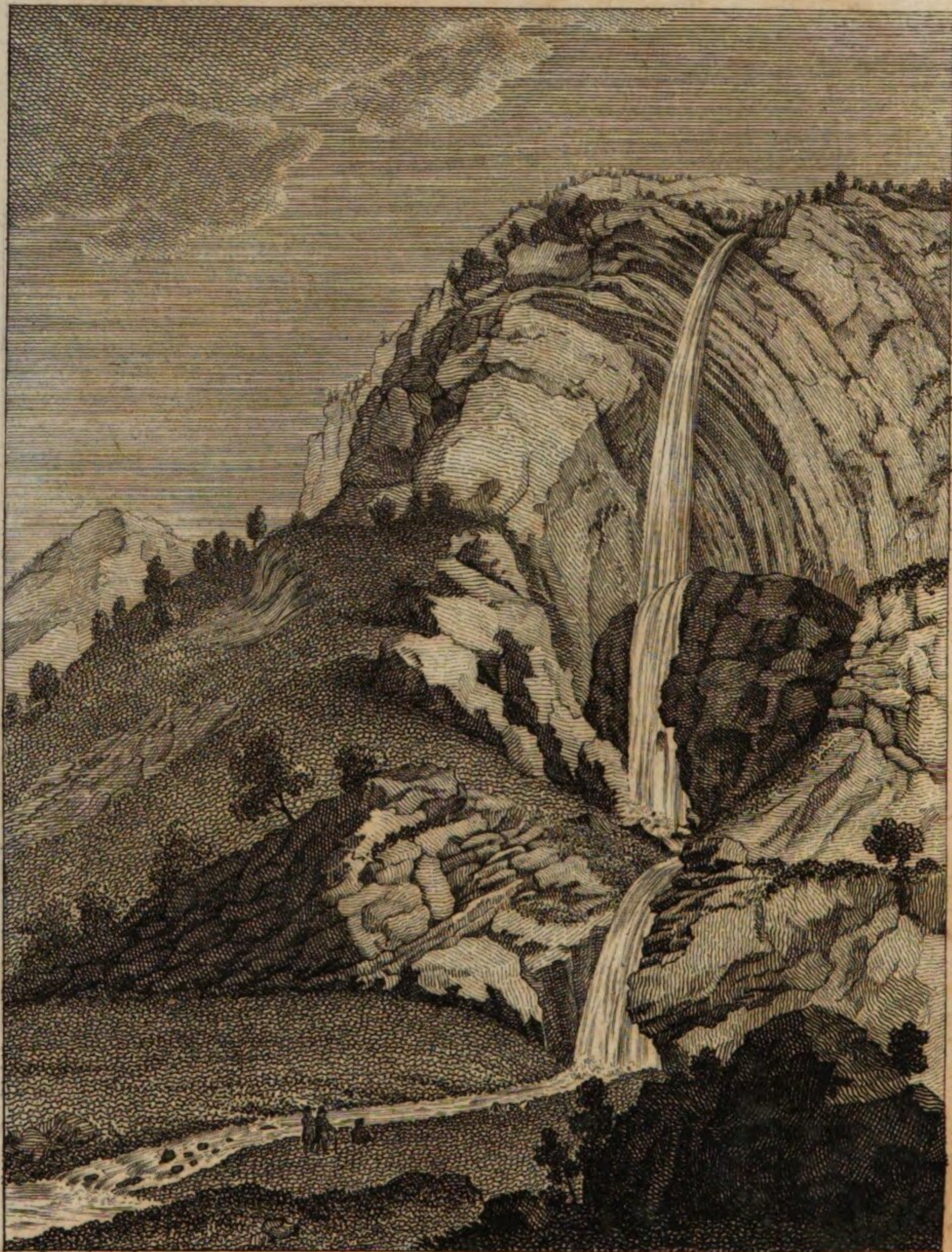
4114

40

1

7117





A. Reinhardt del.

Namur. sculp.

Der Wasserfall Nant d'Arpenas.

Das
Chamounithal
am
Fusse des Montblanc

Ein Begleiter
auf der Reise durch dasselbe

von
Friedr. Gottschalk
Herzogl. Anhalt. Bernburg. Rathe.

Halle,
bei Hemmerde und Schwetfchke, 1811.

Blü. 100



V o r r e d e.

Wer die Natur in einer bezaubernden Vereinigung von Schönheit und Gröfse sehen will, der reife in die Schweiz. Ihre sanften, lieblichen, mahlerischen Gegenden, verbunden mit den schauerlichen, imposanten, majestätsvollen Partieen, bilden ein aus mildem Reiz und unglaublicher Erhabenheit so schön verbundenes Ganzes, daß man in dem weitem Umfange Europas vergebens eine ähnliche Vereinigung suchen würde. Mag auch diesen Gegenden der zauberische Reiz von Italiens und Valencia's südlichem Klima

fehlen, so erreicht jenes Eden der Welt doch die Schweiz nie an ergreifender pittoresker Erhabenheit, und, um einen Ausdruck aus der dramatischen Poesie zu entlehnen, an hoher Romantik.

Wer aber auch die ganze Schweiz in allen ihren Theilen sah, wer auch alle die lieblichen Thäler von den Ufern des Constanzer Sees bis zu denen des Genfer durchwandelte, das Chamounithal aber nicht erblickte, dem ging die Krone aller Merkwürdigkeiten dieses von der Natur so prachtvoll geschmückten Landes verloren.

Man findet zwar in verschiedenen Gegenden der Schweiz zerstreut, viele seiner Schönheiten auch, aber so auf einen Punkt zusammengedrängt, nirgends. Diese seltene Vereinigung von Naturerscheinungen der wundervollsten Art zieht daher jeden Fremden an, und macht, daß von der grossen Anzahl Reisenden, welche je-

v
— — — — —

den Sommer die Schweiz besuchen, selten einer das Chamounithal ungesehen läßt. Und wem nicht körperliche Hindernisse im Wege stehen, dem rathe ich aus Erfahrung und Ueberzeugung, es nicht ungesehen zu lassen, und die wenigen mit seiner Befichtigung verknüpften Beschwerlichkeiten zu übersteigen. Belohnt wird er gewiss dieses Thal, das in Europa seines Gleichen wohl nirgends finden möchte, wieder verlassen, und die Bilder der grossen, der höchst erhabenen, der gigantischen Natur werden ihm für seine ganze Lebenszeit eine der schönsten Rück-erinnerungen bereiten.

Zur Erhöhung des Genusses ist dem Reisenden aber durchaus ein wohlunterrichtender Begleiter nöthig, der auf alles das aufmerksam macht, was nur in irgend einer Hinsicht für den gebildeten Menschen anziehend seyn kann.

Es giebt deren schon einige:

1. *Itinéraire de la vallée de Chamouni, d'une partie du Bas-Vallais et ses montagnes avoisinantes. à Genève* 1805. 229 S. in 8. 2te Ausgabe.

Verfasser desselben ist I. P. Berthout von Berchem, und auſser einer guten kleinen Karte enthält er ſowohl hiſtoriſche, geographiſche, als auch mineralogiſche und botaniſche Notizen, jedoch Alles zu zerſtückelt und in der eben nicht anziehenden Paragraphenform.

2. *Nouvel itinéraire des vallées autour du Montblanc. Avec une carte topographique des environs de la source thermale découverte en 1806 près St. Gervais, par I. P. Pictet, à Genève* 1802. 272 S. in 8.

Dieſer Itinéraire des Profefſors Pictet in Genf iſt ein wörtlicher Auszug aus Saufſure's Alpenreiſen, und beſonders

für den Geologen und Mineralogen bestimmt. Für den Reisedilettanten enthält er zu wenig andere Notizen, ob er gleich den Weg sehr genau verfolgt.

3. *Itinéraire de Genève, des glaciers de Chamouni, du Valais et du canton de Vaud, par M. A. Bourrit, Pensionnaire de Sa Majesté et R., historiographe des Alpes, et Chantre de la Cathédrale de Genève. à Genève 1808. 352 S. in 8.*

Der Chantre Bourrit, der sich hier selbst den pomphaften Titel eines Historiographen der Alpen beilegt, hat Mehreres über diese Gegenden herausgegeben, und dieser Itinéraire ist die dritte Bearbeitung desselben Gegenstandes, oder eine neue Wiederholung seiner frühern Schriften. Der gute Mann tändelt und mahlt aber zu viel, übergeht manches Wichtige ganz, spricht vom schönen Geschlechte,

dem er sehr ergeben seyn, oder vielmehr ergeben gewesen seyn muß, fast zu viel, und redet immer von sich, von seinen Bekanntschaften, kurz, hebt auf Kosten des Gegenstandes stets sein liebes Ich heraus, so daß sein Buch mehr eine Reisebeschreibung als ein Wegweiser genannt werden kann.

4. Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, von J. G. Ebel, M. D. in Frankfurt. Zürich, 3te Ausgabe, 4 Theile in gr. 8. 1810.

Dieses vortreffliche Werk, das mit einer erschöpfenden Gründlichkeit, wie man sie von einem deutschen Schriftsteller gewohnter, als von einem französischen ist, enthält zwar Alles, was das Chamounithal nur Bemerkenswerthes darbietet; aber die alphabetische Einrichtung desselben zerstreut die Nachrichten in drei

Theile. Dies führt die Nothwendigkeit herbei, alle drei Theile bei sich zu haben, was für den Reisenden in das Chamounithal, der sein Gepäck so leicht als möglich einrichten muß, etwas beschwerlich ist.

Die eigene Erfahrung liefs mich daher, als ich im vorigen Sommer das Chamounithal besuchte, den Mangel eines in einem kleinen Bändchen vereinigten Wegweisers doppelt fühlen, und erzeugte zugleich den Entschluß, dem künftigen Reisenden ein Taschenbuch als Begleiter zu geben, das ihn nirgends verläßt. Ob ich den Forderungen entsprochen habe, welche man an ein Buch dieser Art zu machen berechtigt ist, mögen Personen, welchen das Lokale bekannt ist, entscheiden. An meinem Bestreben, etwas Brauchbares zu liefern, hat es nicht gefehlt. Ich habe bei der Bearbeitung alle vorhin ge-

nannte Schriften und noch andere Werke, als: Saufsüre's Alpenreisen, diese Fundgrube aller vorhandenen Itinéraires, *Voyage pittoresque aux alpes pennines p. Beaumont etc.*, die ich mir während meines langen Aufenthalts in Genf leicht verschaffen konnte, benutzt; habe von verschiedenen Männern dieser Stadt, besonders von dem als naturforschenden Schriftsteller auch unter uns vortheilhaft bekannten Professor Herrn Jurine, der diese Gegend so vielfach durchreiste, Belehrungen erhalten, und endlich meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen hinzugefügt. Wenn ich nun noch bemerke, daß ich mir dabei vorzüglich die Gattung von Reisenden zum Hauptaugenmerk nahm, deren Zweck es ist, Alles zu genießen, was die Natur hier Schönes und Großes entfaltete — und deren Zahl ist doch wohl die größte — so darf ich glau-

ben, daß durch diese Vereinigung aller bis jetzt vorhandenen Nachrichten über dieses Thal, ein Wegweiser entstanden ist, der die Begleitung der oben genannten entbehrlich macht. Für den Geologen, für den Botaniker, überhaupt für den Naturforscher, schrieb ich freilich nicht: er muß sich mit andern Begleitern, besonders mit Saussüre's schätzbarem Werke versehen; denn die wenigen naturhistorischen Bemerkungen, die ich nur für den Liebhaber einstreute, können ihm nicht genügen.

Zur Vollständigkeit der beigelegten kleinen Karte sind alle vorhandenen Specialkarten genutzt worden, wovon ich freilich keiner einzigen das Lob einer Alles erschöpfenden Genauigkeit geben kann. Ich hoffe jedoch, daß an dieser kein wesentlicher Mangel gefunden werden soll. Wer aber dergleichen entde-

cken, wer überhaupt beim Gebrauch dieses kleinen Führers auf Stellen treffen sollte, die der Berichtigung oder der Vervollkommnung, oder einer durch die Umstände herbeigeführten Abänderung bedurften, der kann sich meiner Dankbarkeit versichert halten, wenn er durch Mittheilungen ihm den Grad der Vollkommenheit erreichen hilft, nach welchem derselbe strebt.

Ballenstedt am 1. März 1811.

Friedrich Gottschalck.

Inhalt.

Allgemeine Bemerkungen für Reisende in das Chamounithal	Seite 3
Reisepläne	8
I. Von Genf bis Bonneville	17
II. Von Bonneville bis St. Martin	24
III. Von St. Martin bis Chamouni	46
Etwas über das Chamounithal, über das Dorf Chamouni und den Montblanc.	63
IV. Auf den Montanvert und das Eismeer, zum Gletscher des Bois und zur Quelle des Arveiron	85
Auf den Chapeau	102
V. Auf den Buiffonsgletscher	104
Ueber die Gletscher	107

VI.	Auf den Berg Breven . . .	Seite 113
VII.	Auf den Berg Croix de Flegère . . .	118
VIII.	Auf den Col de Balme und nach Martigny	120
IX.	Von Martigny bis Bex, und zu der Sa- line bei Bex	135
X.	Von Bex bis Evian	143
XI.	Von Evian nach Genf	147

Das
Chamounithal.

Wunderbare Gewalt erhob die stolzen Gebirge
Mit dem beeisten Haupt tief in die Wolken
hinein.

BRIL.

О П И С А Н И Е



Allgemeine Bemerkungen für Reisende in das Chamounithal.

Die Monate Julius und August sind die besten zur Bereifung des Chamounithales. Das Wetter ist alsdann in der Regel beständig, der Himmel heiter und von Schneelauwinen nichts mehr zu befürchten.

Man trete die Wanderung an, wenn die Barometer im Steigen sind, und, wenn es einzuweichen ist, zur Zeit des Vollmondes, wodurch mancher Genuß bereitet wird.

Ein guter Fußgänger muß man durchaus seyn und das Bergsteigen vertragen können, wenn man Alles sehen will, was das Thal Schönes ent-

hält. Wer nur fahren oder reiten will, für den bleibt Vieles verborgen.

Die Kleidung muß so eingerichtet seyn, daß sie nirgends genirt, daß ihr Regen und Staub nicht schaden, und daß sie bei schnell eintretendem Luftwechsel gegen Erkältung schützt. Die Schuhe, das Hauptstück für den Wanderer, dürfen nicht von gewöhnlicher Art seyn, weil sie sonst von scharfen Steinen und von der Nässe, der man nicht immer ausweichen kann, bald aufgelöst werden. Am besten sind ein Paar derbe, die Spanne ganz bedeckende Bergschuhe, mit Sohlen von wenigstens sechs Linien Dicke und mit stählernen Nägeln beschlagen, deren Köpfe eine abgestumpfte vierseitige pyramidalische Form haben. Mit solchen Schuhen, die besonders gut in Genf gearbeitet werden, kann man überall auf dem Eise, so wie auf den Felswegen, fortkommen. Wer sich ihrer nicht bedienen will, muß wenigstens Schuhe mit recht starken Sohlen haben; und wer Willens ist, weite Wanderungen auf dem Eise zu machen, muß Fulseisen mitnehmen.

Man besteige die Berge langsam, ruhe von

Zeit zu Zeit: so werden die Kräfte selbst desjenigen, der nicht an das Steigen gewöhnt ist, ausreichen.

Ohne einigen Mundvorrath gehe man nie. Die Bergluft hilft schneller verdauen als man glaubt; und wenn man auch noch so gesättigt ausging, so stellt sich doch der Hunger bald wieder ein.

Das Reisebündel muß so leicht als möglich seyn, und nur das Unentbehrlichste enthalten. Da dies ein sehr relativer Begriff ist, so muß natürlich Jedem die Bestimmung davon überlassen bleiben. Recht brauchbar aber und wenigen Raum erfordernd ist ein kurzer Mantel oder grosser Kragen von Wachstaft, da er den ganzen Oberleib gegen Regen und Wind schützt.

Feuerzeug und Schwefel vergesse man nicht, denn bei plötzlicher Veränderung des Wetters auf hohen Bergen ist es sehr willkommen, um sich Feuer anzumachen zu können.

In Genf bieten sich oft schon Führer auf die Reise an. Ich rathe nicht sie zu engagiren, da man unterwegs bessere findet.

Von den Führern entferne man sich nie. Man

folge ihnen überhaupt in Allem auf das pünktlichste, bediene sich auch ihrer langen Stachelstöcke, denn gewöhnliche Stöcke taugen hier nichts.

Den Maulthieren kann man sich ebenfalls ohne Gefahr anvertrauen. Gewöhnt an das Steigen und an die schmalen felsigen Wege, gehen sie überaus sicher. Man lenke sie daher auch nicht, um sie nicht irre zu machen, sondern lasse sie ganz ruhig gehen. Da es für Damen fast unvermeidlich ist, sich ihrer zu bedienen, wenn sie nicht überall gehen wollen, so müssen sich diese mit Reinkleidern versehen.

Um sich im voraus eine deutliche Ansicht des Chamounithales zu verschaffen, die in den Stand setzt, sich auf der Reise selbst schneller zu orientiren, rathe ich an, die Reliefs, welche man davon bei Herrn Monty unterm Stadthause in Genf findet, zuvor zu sehen. Man kann deren auch für $1\frac{1}{2}$ Carolin von ihm erkaufen.

Die schönsten Partieen, welche man auf dieser Reise sieht, sind abgebildet zu haben. Wer sich zur Erinnerung einige anschaffen will, thue es hinterher. Ebenfalls bei Herrn Monty oder

bei den Mahlern Herrn Anton und Philipp Link daselbst findet man große Vorräthe.

Im Wagen kann das Chamounithal nicht bereist werden. Die schmalen und steilen Wege lassen es nicht zu. Einen Theil des Weges kann man darin machen, muß aber alsdann den Wagen stehen lassen und sich eines *char à banc* bedienen. Von diesem erhält mancher Reisende abschreckende Beschreibungen, aber gewiss auf Kosten der Wahrheit. Man sitzt freilich nicht so bequem darauf wie im Wagen, aber doch gut und auf einem derben Fuhrwerk, das nie umwirft, und von welchem man augenblicklich und ohne Gefahr herabspringen kann.

Mit Carolin oder *Louis neuvs* kommt man hier, so wie überall in der ganzen Schweiz, fort.

R e i f e p l ä n e .

Das Chamounithal wird von denen Reisenden, die aus Deutschland oder Frankreich kommen, gewöhnlich entweder von Genf aus über Bonneville, Cluse, St. Martin, Servoz u. s. w., oder von Martigny aus über den Col de Balme besucht.

Es ist natürlich Sache des Reisenden, und bleibt seiner Zeit, seinen Kräften, so wie seinem Geschmacke überlassen, wie viel Tage er auf Besichtigung dieses Thales verwenden will. Wenn er es aber nicht im Fluge, wenn er es *con amore* sehen, alle seine Schönheiten wirklich genießen, keine vorübergehen und sich bleibende Eindrücke derselben mitnehmen will, so muß er von Genf aus über Bonneville nach Chamou-

ni, über den Col de Balme, Martigny, St. Maurice und über Evian am Genfersee zurück nach Genf 11 Tage, und von Martigny aus nach Chamouni, Servoz, St. Martin, Bonneville nach Genf 7 Tage dazu bestimmen.

Da nun aber der größte Theil der Reisenden nicht so viel Zeit daran wenden kann oder mag, gewöhnlich nur 5 bis 6 Tage der ganzen Besichtigung widmet, und in dieser Zeit nur das Vorzüglichste sehen will, so werde ich für beide Klassen von Reisenden Pläne mittheilen.

Zuerst für jene.

A. Von Genf aus nach Chamouni, über den Col de Balme u. s. w. nach Genf zurück, 11 Tage.

1ster Tag. Von Genf nach Bonneville 5 St., auf den Môle und zurück nach Bonneville 7 St.

2ter Tag. Von Bonneville nach Cluse 3 St., nach St. Martin oder Sallenne 4 St.

3ter Tag. Von St. Martin oder Sallenne nach Servoz 3 St., nach Chamouni 3 St.

Ich muß hier gleich noch eines andern von Genf nach Servoz führenden Weges gedenken, der, um seiner verschiedenen, sehr angenehmen und schönen Partieen halber, auch gesehen zu werden verdient. Er führt zuerst auf der Heerstraße nach Thonon, wohin man auch, wenn man sich diese fünf Stunden genussvoller machen will, was sie zu Lande eben nicht sind, zu Wasser auf dem Genfersee gelangen kann. Von Thonon aus kann man ihn nur zu Pferde oder zu Fuß fortsetzen. Zuerst kommt man nach Samoens, dann nach Six, und dann nach Servoz. Zwischen den beiden letzten Orten trifft man einen herrlichen Wasserfall an, sieht auch die Trümmer des im J. 1751 eingestürzten Felsens Varens, worüber weiter unten im III. Abschnitt umständliche Nachrichten ertheilt werden.

Wer von Genf nach Chamouni und wieder nach Genf zurück geht, könnte diesen Weg nach Servoz rückwärts wählen, wenn er jenen über Bonneville und St. Martin hinwärts genommen hätte. Die Entfernung von Thonon bis Servoz beträgt 12 Stunden. In Six findet man ein leidliches Gasthaus.

4ter Tag. Auf den Montanvert 3 St., auf das Eismeer und zurück auf den Montanvert 1 bis 2 St., die Felia herab nach der Quelle des Arveiron 2 St., nach Chamouni 1 St.

5ter Tag. Auf den Buiffons-Gletscher und zurück, 3 bis 4 Stunden.

Der übrige Theil des Tages könnte zur Besichtigung der verschiedenen Mineraliensammlungen in Chamouni und zur Ruhe angewendet, auch, wenn Mondschein ist, nochmals zur Quelle des Arveiron gegangen werden.

6ter Tag. Auf den Berg Breven, erfordert den ganzen Tag.

7ter Tag. Auf den Berg Croix de Flegère, hin und zurück 8 St.

8ter Tag. Auf den Col de Balme und von da nach Martigny 8 bis 9 St.

9ter Tag. Von Martigny bei dem Wasserfall Pissevache vorbei nach St. Maurice 3 St., nach Bex 1 St., nach der Saline und nach Bex zurück 3 St.

(Wer nicht nach Genf zurück wollte, ginge von Bex nach Vevey.)

1. oter Tag. Nach Aigle 2 St., über die Rhone nach Cé und St. Gingoulph 4 St., nach Evian $3\frac{1}{2}$ St., immer gerader Weg.

2. iter Tag. Von Evian nach Thonon 3 St., von da zu Wasser nach Genf zurück.

Wer zu Wagen reist und diesem Plane folgen will, kann nur bis St. Martin damit fahren, und muß ihn von da nach Genf zurückschicken. Will er wieder fahren, wo es der Weg zuläßt, so muß der Wagen von Genf über Evian und St. Maurice nach Martigny gehen, wo er ihn, vom Col de Balme kommend, findet. Alsdann kann man aber nicht über Bex und Aigle gehen, man müßte denn von St. Maurice bis Cé zu Fuß gehen und dahin den Wagen auf der Straßse fahren lassen.

Wer nicht nach Martigny, sondern den Hinweg auch wieder zurück nehmen will, ginge den 8ten Tag auf den Col de Balme und nach Chamouni zurück, den 9ten bis St. Martin, den 10ten nach Genf. Alsdann würde ihn der Wagen in St. Martin erwarten müssen.

B. Von Martigny aus nach Chamou-

ni über Servoz, St. Martin und Bonneville nach Genf, 7 Tage.

(Da man hier die nachher folgende genaue Beschreibung des Wegs von Genf aus, rückwärts verfolgt, so werde ich, zur leichtern Uebersicht, alle Orte, so wie man sie berührt, hier gleich anführen.)

1ster Tag. Von Martigny bis zur Drance 2 St., auf den Forclaz, Fort de Trient, Trient $1\frac{1}{2}$ St., über das Wasser Trient, nach den Sennhütten Aux Herbagères 2 St., auf den Col de Balme $\frac{1}{2}$ St. Von hier bis Chamouni 5 St., bei den Sennhütten de Balme und Charamillan vorbei nach dem Dörfchen du Tour, über den Bach Buisme nach Argentière, wo links der Gletscher gleiches Namens herabkommt, am Fusse der Aiguille rouge entlang, über die Dörfer Les Isles und Tignes nach Chamouni.

2ter Tag. Auf den Montanvert, siehe oben den 4ten Tag.

3ter Tag. Auf den Breven.

4ter Tag. Auf den Croix de Flegère.

5ter Tag. Auf den Buiffons-Gletscher (f.

unten im V. Abschnitt die Beschreibung des Wegs) und nach St. Martin 5 St. Zuerst vom Gletscher herab nach Moncuart, über die wilden Bäche Taconay und Gria, nach Ouches, Foulie, Chavan, wo man das Chamounithal verläßt, den Berg Montées herab, über die Brücke Pelissier, rechts bei den Ruinen des Schlosses St. Michel, bei den vormaligen Kupferhütten und dem Monument Eschens vorbei, über das Wasser Dioza nach Bouchet und Servoz. (Ueber einen andern Weg, den man von der Brücke Pelissier aus auch nehmen kann, siehe unten.) Dann durch das Dörfchen Ville, über den Waldbach Nant noir, zum Lac de chède, bei dem Dörfchen Joux vorbei zur Cascade de Chède, nach Chède. Von hier bis St. Martin 2 St.; links sieht man St. Gervais, rechts Passi, dann durch Carabotte nach St. Martin oder Sallenche.

6ter Tag. Von St. Martin oder Sallenche bis Bonneville 7 St. Zuerst bei der Cascade d'Arpenas vorbei nach Magland, durchs Bosquet von Magland, in die Balmhöhle nach

Balme und Cluse 4 St. Von da über Siogny, Vaugi, Choisie nach Bonneville 3 St.

7ter Tag. Von Bonneville auf den Môle und nach Genf 10 St. Auf den Môle 4 St., herab und nach Contamine, Nangy, über die Brücke de Menoge, über den Hügel Montoux nach Annemas, nach Chêsne und Genf.

Wer bis Martigny gefahren wäre, müßte, wenn er seinen Wagen da wieder gebrauchen wollte, wo es die Wege zulassen, ihn über St. Maurice, Evian, Bonneville nach St. Martin schicken.

Wer nach Martigny zurück und nicht nach Genf wollte, könnte den fünften Tag nach der Besteigung des Buiffons - Gletschers nach Martigny zurückkehren, 11 St.

Wer weniger Zeit auf die Besichtigung des Chamounithales verwenden will, der gehe

A. Von Genf aus, den 1sten Tag bis St. Martin, den 2ten bis Chamouni, und besteige gleich bei dem Dorfe Montcouart den Buiffons - Gletscher, den 3ten Tag auf den Mon-

tanvert, aufs Eismeer und nach der Quelle des Arveiron. Den 4ten Tag auf den Col de Balme oder den Breven, den 5ten nach St. Martin, und den 6ten nach Genf zurück.

B. Von Martigny aus, den 1sten Tag über den Col de Balme nach Chamouni, den 2ten auf den Montanvert u. s. w., den 3ten auf den Breven, den 4ten nach Martigny über Valorine und den Tête noir zurück.

Jeder wird sich leicht selbst den Weg vorzeichnen können, wenn er nicht nach dem Orte, von wo er kam, zurück will.

Jetzt zur nähern Beschreibung des Weges nach Chamouni und aller von da aus zu besuchenden merkwürdigen Punkte, welche in der Ordnung geschehen soll, in der sie der erste Reiseplan von 11 Tagen giebt.



I.

Von Genf bis Bonneville.

(Vier Stunden.)

So wie man Genf durch das Thor de Rive verlassen hat, wendet sich der Weg nach Süd-ost. Zwischen Landhäusern und Gärten führt eine gute Chaussée nach dem grossen, schönen Dorfe Chesne ($\frac{1}{2}$ St.), das billig den Namen eines Städtchens verdiente. Als Genf mit seinem Gebiete noch ein kleiner Freistaat war, machte der Bach Seime, welcher durch Chesne fliesst, die Grenze zwischen ihm und dem Herzogthum Savoyen, so das Chesne halb savoyisch, halb Genfisch war. Seit der Vereinigung beider Länder mit Frankreich ist diese Grenzlinie verschwunden, und Chesne liegt jetzt im Departement Leman.

Jenseits Chesne ist man nun im vormaligen Savoyen, und bleibt auf der ganzen Reise darin, bis auf die Spitze des Col de Balme, wo man in das Gebiet der vormaligen Republik Wallis, jetzt Departement Simplon, eintritt. Ein Herzogthum Savoyen kennt zwar die heutige Geographie nicht mehr, aber die Einwohner dieses Landes halten ihren alten Namen noch mit einer unbezwinglichen Anhänglichkeit fest,

Annemas ist das zweite Dorf, durch das man kommt, und weiterhin sieht man rechts die Ruinen der beiden alten Burgen Mournex und Esery. Jenes wurde von den ehemaligen souverainen Grafen von Genf erbaut, und kam, nach Erlöschung ihres Geschlechts, durch den Pariser Frieden von 1401 an das Haus Savoyen, von welchem es 1682 ein Herr von Granery, Marquis von la Roche, als Lehn erhielt. Wann dieses erbaut wurde, weiß man nicht. Im Jahre 1431 besaß es die Familie von Sacconay, dann die von Clermont, und jetzt gehört es der Familie Ducloz d'Aisery.

Hinter Annemas ist man auf der Anhöhe Montoux, wo die Umsicht, welche man da

hat, einiges Verweilen verdient. Vor sich hat man den 4560 Fuß über den Genfersee erhabenen Môle, einen Berg, dessen Figur von hier aus am treffendsten mit einer ägyptischen Pyramide verglichen werden kann. Er scheint ganz isolirt zu liegen, und so spitzig zuzulaufen, daß man glauben möchte, auf seinem Scheitel habe kaum ein Mensch Raum. Eben so wird man auch verführt zu glauben, daß er gar nicht weit entfernt sey. Allein beides ist Täuschung. Ueberhaupt muß sich das Auge in diesen Gebirgen an ein ganz neues Entfernungsmaafs gewöhnen. Was nur eine halbe Stunde weit scheint, ist oft zwei bis drei Stunden entfernt — eine Folge des Kollossalen der Gegenstände. Dem Môle zur Rechten sieht man den nackten grossen und kleinen Salève, zur Linken den länglichen Voirons. Zwischen dem Môle und Salève liegen südwärts die Felsen Brezon und Vergi an 5000 Fuß hoch, an deren Füßen man bei Bonneville vorübergeht. Ueber diese erhebt der Mont-blanc sein weisses Haupt. Links zwischen dem Môle und Voirons findet man die hohe weisse Aiguille verte und den runden Buet, wel-

welcher 8345 Fuß über den Genfersee erhaben ist. Wendet man sich nach Genf hin, so blickt man in das schöne Thal, in welchem Genf von dem Juragebirge umschlossen liegt, auf den Genfersee und das Pays de vaud.

Eine Stunde von dieser Anhöhe kommt man in ein kleines Thal, das der reißende Bach Menoge durchströmt. Eine dauerhaft gebaute Brücke führt über ihn hin, und nach $\frac{3}{4}$ Stunden ist man in dem Dorfe Nangy. Die Gegend ist einförmig, bis die Arve erscheint, ein Fluß, den man nun auf der ganzen Reise durch das Chamonithal, bald rechts bald links, zum Begleiter behält, und immer an seinen Ufern aufwärts steigt. Die Breite seines Bettes, das viele Sandbänke und kleine Inseln enthält, ist oft außerordentlich. Und wie zerstörend sein Lauf ist, wie er an beiden Ufern die Pflanzungen verwüftet, und welche Masse von Sand und Steinen er mit sich führt, das sieht man überall. Dabei ist er, selbst für kleine Kähne, zu leicht, und also für die Bewohner des Landes mehr schädlich als von Nutzen.

Getreidefelder und auch Weinberge sieht man

hier, aber, sey es der Boden oder die schlechte Kultur, sie sind von sehr mittelmässiger Beschaffenheit. Besonders findet man in den Weinbergen wenig Pflege, wovon das vielleicht die Ursache ist, daß der Wein nicht immer recht reif wird, einen sauern Geschmack hat, und daher die darauf gewendete Mühe nicht lohnt.

Der Weg von Contamine, dem auf Anemas folgenden Dorfe, nach Bonneville, führt zwischen der Arve und zwischen Felsen hin, welche schon die Basis des Môle sind.

Hinter Contamine, ungefähr noch eine Stunde von Bonneville, liegen links auf einem Berge die Ruinen des Raubschlosses Faucigny, das vordem dieser Landschaft den Namen gab. Im elften Jahrhunderte erbaute es Emerad, Baron von Faucigny, 1355 kam es an Savoyen, und in den Kriegen des sechszehnten Jahrhunderts wurde es zerstört.

Bald erblickt man Bonneville von Gebirgen alpinischen Charakters umgeben, in das man auf einer schönen Chauffée gelangt.

Unter seinen drey Wirthshäusern, zu den drey Molren, der Ville de Genève und Aux

Balances, verdient das zweyte den Vorzug. In den hintern Zimmern desselben hat man eine reizende Aussicht auf die Arve und in das Thal, durch welches man noch kommt, und dessen Hintergrund der Montblanc und der Buet mit seinen beschneiten Nachbarn schmücken.

Das Städtchen Bonneville gehört in das Departement Lemman, zu welchem überhaupt die ganze Gegend und sämmtliche Oerter auf der Reise nach Chamouni gehören. Sonst war es der Sitz eines Intendanten, und die Hauptstadt von Faucigny; jetzt ist es der Sitz einer Unterpräfector. Merkwürdiges enthält das kleine, von 800 bis 1000 Einwohnern bewohnte, lebhafteste Oertchen nicht; aber der freye Platz in seiner Mitte, und die breiten reinlichen Straßsen geben ihm ein freundliches Ansehn.

Wer den nahen Môle, der seine pyramidalische Physiognomie nun ganz verändert und eine längliche Form erhalten hat, besteigen will, erreicht von hier aus seinen Gipfel in vier Stunden. Man muß jedoch einen Führer mitnehmen. Des Morgens genießt man auf dieser Reise Schatten. Man trifft unterwegs mehrere Sennhütten

an, und die da bereiteten Käse und Butter werden sehr geschätzt. Auch nisten an ihm einige seltene Vögel. Der Kalkstein des Môle ist grau, unter dem Gipfel roth. Hin und wieder findet man Nieren von Feuersteinen. Auf der Nordseite kann man nach St. Yvoire in zwey Stunden steigen. Die Umsicht vom Môle ist überaus prächtig und ausgebreitet. Niemand wird die Mühe der Ersteigung reuen, denn die Lieblichkeit der reizenden Gegend Genfs auf der einen, und das wilde Durcheinanderschieben der Gebirgsmassen, hinter welchen der Montblanc groß und glänzend emporsteigt, auf der andern Seite, ertheilen diesem Standpunkte ein Interesse von der höchsten Schönheit.

II.

Von Bonneville bis St. Martin.

(Sieben Stunden.)

Das erste, was des Bemerkens werth ist, wenn man Bonneville verläßt, ist die schöne 250 Schritt lange steinerne Brücke, welche über die hier etwas zusammengedrückte, rasch strömende Arve führt. Der Blick von ihrer Höhe hin in das Thal der Arve ist werth, einige Minuten genossen zu werden. Man steht da gleichsam an der Pforte dieses Alpenthals, welche rechts die Bergkette des Brezon und links die des Môle, wie zwey Festungen, vertheidigen zu wollen scheinen. Von der Brücke wendet sich der Weg (eine gute Chaussée) links, und läuft am Fusse des Brezon und am linken Ufer der Arve hin.

Hier nun beginnt der interessante Theil der Reise, und wer sonst den Sinn für Naturschönheiten mitbringt, der findet sich von Augenblick zu Augenblick von ihnen überrascht; der wird wegen des steten Wechsels kaum Zeit genug haben, von den mannigfachen schönen und grossen Bildern bleibende Eindrücke dem Gedächtnisse einzuprägen. Nur Schade, daß so oft hohe Wallnuss- und andere Obstbäume, mit welchen die Industrie der Bewohner den Weg bepflanzt, manche Schönheit decken, und, wenn sie auch den Wanderer gegen die Heftigkeit der Sonnenstrahlen schützen, wenn er gleich ihre Vegetation ganz ausserordentlich finden muß, so wird er sie doch oft hinwegwünschen, um eine freye Umsicht zu haben. Wo Zwischenräume es zulassen, sieht man rechts die ungeheuern Felswände des Brezon-Gebirges, und links frische Wiesen mit zerstreuten Fruchtbäumen und Landhäusern geschmückt.

Von der zahllosen Menge von größern und kleinen Waldbächen, welche der Arve in diesem langen Thale von beiden Seiten zustürzen und zuriefeln, ist von hier aus, der Giffrebach,

der links aus dem Seitenthale Taninge kommt, einer der ersten und bedeutendsten.

Rechts zieht bald eine Kirche die Aufmerksamkeit auf sich, welche ganz auf der Höhe des Gebirgs Vergi, das sich dem Brezon anschliesst, steht. Man meint, sie sey durch einen Zauberschlag da hinauf versetzt, und kann nicht begreifen, wie man ein Bethaus gerade auf dieser Stelle errichten mochte, die unersteiglich zu seyn scheint. Allein sie gehört zu dem Dorfe Brezon, das man von hier aus nicht sehen, auf einem Fufssteige aber erklimmen kann.

Bei dem Dörfchen Choisie stürzt vom Mont Saxonel ein Bach herab, und bildet einen schönen Wasserfall. Man trifft nun zwar auf dieser Reise eine Menge Wasserfälle an, schöner und imponirender als dieser; da er aber der erste ist, den man sieht, und, ganz in der Nähe betrachtet, einen schönen Effekt macht, so kann der kleine Abweg bis zu ihm nicht in Betracht kommen. Blumenfreunde finden in seiner Nähe das liebliche *Cyclamen europaeum* in Menge blühen.

Hinter dem Dörfchen Vaugi führt der Weg

in das große Dorf Siongy. Es liegt am Fusse des Gebirges Vergi, das sich hier endet. Gegenüber fängt der Bergzug Nanzi an. Der enge Thalschlund, den beide, rechts vom Wege bilden, führt zu dem nun aufgehobenen Karthäuserkloster *du Reposoir*. Wer es nicht weiß, denkt es sich nicht als möglich, daß diese Schlucht der Weg zu einer menschlichen Wohnung sey, wo man nur den Aufenthalt von wilden Bestien vermuthet. Wer aber überrascht seyn will, der besuche dieses vormalige Kloster; denn wenn man sich nach anderthalb Stunden durch diesen engen Felsenpaß, ich möchte sagen, fast hindurchgezwängt hat, so erblickt man mit Einemmale ein Thal, so fruchtbar, so blühend, so köstlich geschmückt mit Wiesen, Gebüsch und einem fischreichem Bache, findet so wohl gebaute und schön gelegene Klostergebäude, daß man sich unwillkührlich wie bezaubert fühlt.

Gleich hinter Siongy, das von Cluse noch eine halbe Stunde entfernt ist, liegen die Ruinen einer alten Feste, Muffel, auf einem isolirten Felsenkegel, den eine reizende, wohl kultivirte

Landschaft umgiebt. Hugo Dauphin von Viennois, und Herr von Faucigny baute sie 1310 zur Vertheidigung des Eingangs nach Cluse. Jetzt gehört sie einem Einwohner in Cluse.

Ob man gleich Cluse so nahe ist, so sieht man es doch noch nicht. Man weiß es sich auch nicht zu erklären, wo es liegen könnte, denn das Thal wird so von Bergen verschlossen, daß man nicht einmal vermuthen kann, wo es sich wieder öffnen möchte, geschweige wo der Raum für eine ganze Stadt herkommen soll. Die Ueerraschung ist daher desto größer, wenn man die Felsen sich plötzlich öffnen, und Cluse vor sich sieht. In ungeheuern Gruppen neigen sie sich über diesen Ort herab, wo man viele Häuser unter die überhängenden Steinmassen hinbaute, um durch sie geschützt zu seyn. In der That, nur die Gewohnheit, nur der lange Aufenthalt zwischen diesen Bergen, wo den Fremdling unwillkührlich eine Aengstlichkeit überfällt, können es möglich machen, hier ruhig zu schlafen. Nur sie können es begreifen lassen, wie der Einwohner darüber lächeln kann, wenn man gegen ihn des möglichen Falles gedenkt, daß diese Massen

über das Städtchen hinstürzen und es begraben könnten.

Noch vor dem Eintritte in den Ort führt eine Brücke wieder auf das rechte Ufer der Arve. Auf dieser verweile man einige Augenblicke, da man von beiden Seiten malerische Standpunkte hat. Aufwärts die hohen Felsen, zwischen denen sich der Fluß gewaltsam durchzwängt, und welche ein zweites Thor oder einen neuen Pafs in das Thal bilden, unterwärts eine kleine heitere Ebene, von der Arve durchschlängelt und mit Wiesen und Landhäusern geschmückt. Kurz, es ist ein sehr schöner Standpunkt auf dieser Brücke, die sich in einem hohen Bogen über dem Flusse wölbt.

Das Städtchen Cluse ist von Genf 8, und von St. Martin oder Sallenche 4 Stunden entfernt. Wer sich unterwegs nicht aufhalten will, kann es, zu Wagen, von Bonneville in 2 Stunden erreichen. Wer hier übernachten oder wenigstens ruhen will, findet vor dem Orte einen guten Gasthof.

Wer einige Spatziergänge machen wollte, dem würde ich vorschlagen, entweder die Ruinen des

vorhin erwähnten Schlosses Muffel zu besteigen, oder einem in Felsen gehauenen Fußsteige zu folgen, der, bevor man auf die Brücke gelangt, eine steile Anhöhe hinauf zu einer Platteforme führt, von der man eine herrliche Umsicht in das Thal bis Bonneville hat, und die ganz einzige Lage der Stadt nebst ihren merkwürdigen Gebirgsgruppen recht genau übersehen kann.

Cluse besteht nur aus einer langen Straße, die sich auf dem schmalen Raume zwischen der Arve und dem nahen Gebirge hinzieht. Von seinen 1200 Einwohnern sind viele Uhrmacher. Zur Zeit der Herren von Faucigny war es der Hauptort ihrer Besitzungen.

Offenbar hingen einmal die Felsen bei Cluse, welche jetzt die Arve trennt, zusammen, und hinter ihnen bildete diese einen See. Denn auf beiden Seiten des Thales bestehen die Felsen aus grauem Kalkstein, und setzen bis St. Martin fort, wo die Streichungslinie des Thonschiefers beginnt. Der Felsen, an dessen Fuß Cluse gebaut ist, zeigt, von der Brücke betrachtet, sehr deutlich gewölbartige Schichten. Cluse gegenüber zeigt sich noch eine andere

geognostische Merkwürdigkeit: nämlich diese Kette, welche nordostwärts von Cluse gewölbartig geschlossen fortsetzt, ist hier in der Mitte durchrissen, und schließt das Thal *du Reposoir* ein, so daß die Felsen der beiden Seiten ihre ausgehenden Schichtkanten dem Thale zukehren. An der einen Felsenseite, Vergi genannt, sieht man deutlich, wie die steil aufsteigenden Schichten in der Höhe überbeugen.

Ein zweiter Weg von Bonneville bis Siongy, den mancher rüstige Fußgänger, ob er gleich mehr Zeit erfordert, der Straße vorziehen möchte, ist folgender:

Eine Stunde von Bonneville geht es nämlich von der eben beschriebenen Straße rechts ab nach dem Dorfe Thié, wo fast alle Einwohner Kröpfe haben, und wo auch Cretins sind. Von da ersteigt man den Brezon auf einem Wege, den man auch auf Maulthieren reiten kann, und wo es sehr pittoreske Stellen giebt. Nach einigem Steigen gelangt man nämlich zu Sennhütten, und etwas links stürzt ein Bach herab. Ein en-

ger felsiger Pafs führt in ein kleines Thal, in welchem das Dörfchen Brezon, dessen Kirche oben erwähnt wurde, liegt. Dahinter kommt man wieder zu Sennhütten, die Scheuern von Solaison genannt. Nicht weit von diesen ist ein natürlicher Eiskeller oder eine Höhle, in welcher man den ganzen Sommer hindurch Eis findet, das von Bonneville aus häufig zur Erfrischung herabgeholt wird. Von hier führt ein etwas steiler Weg endlich auf die Spitze des Brezon, wo man auch eine Umsicht hat, die sehr schön ist. Ueber Brezon und Saxonet steigt man gerade nach Siongy herab.

Zu diesem Umwege werden vier Stunden erfordert, und ein guter Führer.

Der Weg von Cluse bis St. Martin oder Sallenche ist, ich möchte sagen, überfüllt mit malerischen, mit schauderhaft schönen, mit überraschenden Partieen. Hohe, gigantische, rauhe und bewachsene Felsmassen, die meist perpendikulär herablaufen, ja oft überhängen, erzeugen in dem darunter hingehenden Wanderer die

Furcht, von ihnen erdrückt zu werden, recht oft. Herrliche Wasserfälle hemmen seine Schritte, und lassen ihn erstaunt vor diesen ewig strömenden und ewig brausenden Güssen weilen. Mehrere andere Eigenthümlichkeiten dieses alpinischen Tha-les erhalten seine Aufmerksamkeit stets gespannt, und kurz, jeder Schritt bietet neue große Bilder dar.

Von Cluse an heisst das Thal: Thal von Magland. Es ist durchgehends nicht breit, oft aber verengt es sich so, daß seine ganze Ebene von der Arve und dem Fahrwege eingenommen ist. Erstere bleibt fast immer reissend, wühlt oft dicht am Wege hin, als wollte sie auch ihn verschlingen, und überschwemmt ihn nicht selten bei hohem Wasserstande. Dennoch hält ihre zerstörende Natur die Menschen nicht ab, sich hier und da an ihren Ufern anzusiedeln, das Land zu bebauen, mit Fruchtbäumen zu bepflanzen, und als Wiesen zu benutzen. Bey dem wilden Charakter des Thals ist der Anblick einer solchen Kultur ein wohlthuender Kontrast.

Das erste Dörfchen, das man passirt, ist eine kleine Stunde von Cluse entfernt, und heisst

Balme. Auf einer nicht weit davon am Wege ausgehängten Tafel liest man die Nachricht, daß, wer die Balmhöhle sehen wolle, von hier einen Führer dazu erhalten könne, den jeder auch mitnehmen muß, der sie besuchen will.

Diese Höhle, deren Eingang man schon von unten sehen kann, befindet sich in dem Kalkgebirge links, und ist 1200 Fuß über die Sohle des Thales erhaben. Der Weg zu ihr ist etwas unbequem. Ihr Eingang ist ein Halbzirkel, zehn Fuß hoch, und doppelt so breit. Ihre Grundfläche ist fast horizontal, und ihre Länge 640 bis 650 Schritt. Ungefähr in der Mitte ist ein sehr tiefes Loch oder Brunnen. Schießt man hinein, so dauert es lange, bis der Schall wieder heraufsteigt; aber dann kehrt er auch mit einem schrecklichen Getöse zurück. Vom Gewölbe herab und an den Wänden hängen Stalaktiten oder Tropfstein in allen Formen. Bis an das Ende der Höhle kann man nicht ohne Fackeln gelangen, denn das einfallende Tageslicht erleuchtet sie kaum zur Hälfte. Mehrere Nebenhöhlen, die sie hat, sind gar nicht, oder nur mit Lebensgefahr zu durchkriechen. Ein junger Russe, der

frch in eine solche hineingezwängt hatte, konnte nur mit der größten Gewalt wieder herausgezogen werden. Seine Schultern wurden dabei so beschädigt, daß er fast sein Leben dadurch eingebüßt hätte.

Der Blick von der Höhle hinab in das Thal ist zwar schön, aber er entschädigt nicht für den sauern Weg bis zu ihr; und wer schon eine Höhle ähnlicher Art sah, der kann diese füglich ungesehen lassen.

Die Kalksteinschichten, in denen die Balmhöhle liegt, sind sehr dick, und von Farbe grau. Darüber lagern dünne Schichten eines braunen Kalksteins.

Man mag nun die Balmhöhle besucht haben oder nicht, so muß man sich in der Gegend, wo die vorhin erwähnte Tafel ausgehängt ist, den Weg in das sogenannte Bosquet von Magland zeigen lassen. Dies ist ein kleines Gehölz von Buchenbäumen, mit Grasplätzen und Felsenpartieen vermischt, durch das man unter dunkeln Bogengängen im Kühlen hinwandelt, und meint, es sei Alles von der Kunst so geordnet. Aber nicht sie, nur die Natur formte diese wirklich


~~~~~  
liebliche Partie in dem großen Prachtgarten der Natur, den man hier durchwandelt.

Der Umweg, den man deshalb machen muß, ist unbedeutend. Man geht von der Straße rechts ab, und kommt nach einer Viertelstunde dahin zurück, und zwar an einer Stelle, wo es wieder eine Naturerscheinung ganz seltener Art giebt.

Es sprudeln nämlich dicht am Wege, unter ihm hervor und über ihn her, eine Menge Quellen, oder vielmehr, es drängt sich eine solche bedeutende und krysthalle Wassermasse mit Heftigkeit hervor, daß gleich ein ansehnlicher Bach daraus entsteht. Mit Recht erstaunt man über dieses Phänomen, da es nicht leicht ähnliche starke Quellen geben möchte. Sauffure, dieser große, unermüdete Naturforscher, der sich mit mehr Recht den Namen eines Historiographen der Alpen hätte beilegen können, als es der kleine Bourrit in Genf durfte, ruhte nicht, bis er den Ursprung dieser Quellen aufgefunden hatte, und entdeckte auch, daß sie der Ausfluß des kleinen Sees Flaine, welcher darüber im Gebirge liegt, sind. Dieser See hat keinen



sichtlichen Abflufs, und nachdem er anwächst oder fällt, nachdem laufen diese Quellen stärker oder schwächer.

Von hier bis zum nahen Dorfe Magland ist die Natur vorzüglich schön. Die überraschenden und magischen Formen der Berge, die herrlichen Waldungen, die in regelmässigen Formen gepflanzten Obstbäume, die schönen Ufer der Arve, Alles das bringt ein Ganzes hervor, das man mit Entzücken betrachtet, und bei etwas lebhafter Einbildungskraft für den Aufenthalt einer Zauberin halten kann. Freilich muß man, um diese Schilderung nicht zu stark zu finden, in diesen Anlagen der Kunst und der Natur herumgegangen seyn, und sie nicht blos vom Wege aus betrachtet haben.

Die gefährliche Lage von Magland fühlen freilich seine Bewohner nicht, aber dem Fremdlinge drängt sich gleich der Gedanke auf, daß dieses wohlhabende Dorf leicht einmal unter herabstürzenden Felsen, gleich dem unglücklichen Lowerz, begraben werden könnte. Wenn man nun noch vollends hin und wieder, in einigen



Gärten ungeheure Felsenstücke liegen sieht, die einmal von den Höhen herabgestürzt seyn müssen, und sieht, nicht fern von dem Dorfe, Blöcke von grauem Marmor in ungeheurer Grösse und Menge zerstreut liegen, welche im Winter 1776 von einer 14- bis 1500 Fufs hohen Felswand wirklich herabgestürzt sind, so muss man doch die Menschen beklagen, welche das Schicksal hierher versetzte, zugleich aber auch die Ruhe bewundern, mit der sie sorglos unter den Massen leben, die ihnen jeden Augenblick den Tod drohen. Die Maglaner wandern häufig in Deutschland herum. Sie sind diejenigen Menschen, welche man bei uns unter dem Namen der *Calporteurs* kennt. Viele davon sprechen daher auch etwas Deutsch.

Dicht bei Magland stürzt ein Bach von hohen Felsen herab. Er heisst Nant d'Orli. Man muss ihm ganz nahe gehen, um diesen zweiten Wasserfall von einiger Bedeutung ganz hübsch zu finden.

Nicht weit davon ist eine Stelle, wo man ein vortreffliches Echo hat. Wer es in seiner ganzen Grösse mit allen den vielfachen Wiederho-



lungen hören will, muß ein Gewehr abschiefsen: Schöneres wird man dann nicht gehört haben.

Das Thal erweitert sich nun etwas, und man sieht schon bis in die Gegend von Sallenche. Dreht man sich um, so sieht die Spitze des hohen Môle in derselben Form wieder hervor, wie man sie von Genf aus erblickt.

Ein neuer Wasserfall, wenn auch nicht so schön wie der Nant d'Orli, zieht doch auch den Blick auf sich. Andere theils kleinere, theils zu entfernte, die sich auf beiden Seiten zeigen, bemerkt man zuletzt nicht mehr. Dagegen überrascht der majestätische Wassersturz des grossen Baches Arpenas, an welchem man nun vorüberkommt, desto mehr. Achthundert Fufs hoch giefst er seine Wassermasse ganz perpendikulär und in Staub aufgelöst herab, stürzt in einen in den Felsen gewühlten Kessel, und braust dann auf einem schrägen, noch 58 Fufs hohen Felsenwege in das Thal. Niemand verfäume es, ganz nahe an ihn hinzugehen, denn der Effekt hier und von der Strasse aus, sind ganz verschieden. Er hat viel Aehnlichkeit mit dem Staubbach im Lauterbrunner Thale, und unter den drei Waf-



serfäßen, die man hier kurz hinter einander sah, behauptet er den Vorzug.

Eine geologische Eigenthümlichkeit bei der Cascade d'Arpenas ist, daß die Schichten der nahen Felswände Krümmungen zeigen. Auffallender noch findet man dies eine halbe Stunde weiter hin, wo die Schichten in große Bögen gekrümmt sind, deren konvexe Seiten sich berühren.

Man naht sich hier dem Hügel Méribelle, welcher den Weg ganz versperren zu wollen scheint, und deshalb historisch merkwürdig wurde. Als nämlich im Jahre 1793, zur Zeit des Kampfes zwischen den Franzosen und Savoyarden, Erstere in diesem Thale ohne Hindernisse vorgezogen waren, fanden sie hier ganz unerwartet hartnäckigen Widerstand. Der Marquis de Salles, Chef der Piemontesen und Savoyarden, hatte hinter diesem Hügel eine Batterie errichtet, mit welcher er den Feind plötzlich und so wacker empfing, daß sich dieser zurückziehen mußte, und eine Menge Menschen verlor, welche die Arve den erstaunten Genfern zuspühlte.

Salles verfolgte zwar seinen Sieg, wurde



aber durch einen Befehl des Königs von Sardinien, seines Herrn, alle Gegenwehr zu unterlassen, im besten Handeln gehemmt.

Das Thal wird nun immer breiter und angebauter. Die Felsen nehmen mehr und mehr den Alpencharakter an, ragen in hohen zackigen Kegeln empor, auf denen alle Vegetation sich verliert, und hin und wieder noch Schnee und Eis liegt.

Wenn man Sallenche sieht, so erblickt man auch zugleich das hoch gelegene Reich eines ewigen Winters. Der Montblanc mit seinen nachbarlichen Eisbrüdern tritt vor das Auge des staunenden Wanderers, der ihm schon ganz nahe zu seyn wähnt, so wenig er es auch ist.

Das Städtchen Sallenche und das Dörfchen St. Martin liegen gegen einander über: dieses am rechten, jenes am linken Ufer der Arve, über welche hier eine schöne groſse Brücke führt. In beiden findet man ein gutes Wirthshaus. Wählt man das in St. Martin, das dicht am Wege liegt, so erspart man eine halbe Stunde Zeit, denn von da bis Sallenche bedarf man  $\frac{1}{4}$  Stunde, welche man bei der Fortsetzung



der Reise wieder rückwärts machen muß. Wer Rücksicht auf die Zeit nehmen muß, wird daher besser thun, in St. Martin zu bleiben, obgleich Sallenche weit angenehmer liegt.

Saint - Martin ist ein armes kleines Dörfchen. Das Wirthshaus ist gut, und auf dem vordern Balkon desselben hat man eine Ansicht von Sallenche und den Gebirgen, die es umkränzen, welche, besonders im Morgenlicht gesehen, wo Sallenche noch im Schatten liegt, die Berggipfel aber von der Sonne beschienen sind, einen herrlichen Effekt macht. Man sieht ringsum fünf verschiedene Bergkuppen, die sich durch ihre sonderbare Form auszeichnen. Sie heißen Mont Torrent, du Four, Coeur, Jolie, Varens. Der letztere ist 7200 Fufs über das Meer erhaben. Vom Montblanc sieht man denjenigen Theil, welcher Dome de Gouté heisst.

Wer zeitig genug in St. Martin ankommt, besteige noch den Mont Rossset, um eine Ansicht der ganzen Gegend zu geniessen, und den Dome de Gouté deutlich zu sehen. Ist aber der Untergang der Sonne nah, so rathe ich an,



hinüber auf die Höhe von Sallenche zu gehen, um den Montblanc vom letzten Sonnenschein erhellt zu sehen, welches Schauspiel einzig ist.

Sallenche ist ein altes, schlecht gebautes Städtchen, das mit seinen 1500 Einwohnern überfüllt ist. Sonst war noch mehr Nahrung da als jetzt, und nur der Viehhandel florirt noch stark. Es wird von dem Bache Sallenche, der in die Arve fällt, durchflossen.

Von den Wirthshäusern empfehle ich das des Herrn Lafin. Man hat da den Montblanc vor sich, dessen Anblick, wenn man ihn hier zuerst hat, in Erstaunen setzt, und oft glauben macht, man sähe eine weiße Wolke.

Eine Viertelstunde von Sallenche sind zwei Schluchten, wovon die eine, Antre de la Fraise genannt, von der Sallenche durchströmt wird. Beide sind wegen ihres graufendmalerischen Charakters sehenswerth.

Wer die warmen Quellen von St. Gervais, eine und eine halbe Stunde weit, besuchen wollte, müßte es von hier aus thun.

Man mag nun in St. Martin, oder in Sal-



lenche bleiben, so muß man von hier, zur Fortsetzung der Reise, man fahre, reite oder gehe, einen Guide oder Führer mitnehmen. Es bieten sich derer gleich mehrere an; man übereile sich aber nicht in der Wahl, denn es giebt viele untaugliche. Gute Führer sind: Jean Rian Maringeau, und Chenevalle. Man kann sie an beiden Orten haben, engagire sie jedoch nur bis Chamouni.

Unter 5 Livres kann man keinem Guide für den Tag geben. Der Tag der Rückkehr muß eben so bezahlt werden. Hat er etwas tragen müssen, und ist man mit ihm zufrieden, so giebt man auch wohl 6 Livres. Für seine Zehrung sorgt man aber nicht. Wer reiten oder fahren will, muß hier Maulthiere und *char à banc*, worauf drei Personen Platz haben, nehmen. Die Wirthe besorgen die Herbeischaffung. Für ein Maulthier zahlt man täglich 5 Livres.

Wenn Damen reiten wollen, die es nicht gewohnt oder furchtsam sind, so werden sie wohl thun, einen Menschen mitzunehmen, der ihr Maulthier führt.

Dass man eigene Wagen nur bis hierher ge-



brauchen kann, habe ich schon oben gesagt. Wer von Chamouni wieder hierher zurückkommt, muß daher Pferde und Wagen hier stehen und auf sich warten lassen, denn hier sind keine zu haben. Für die Rasttage zahlt man für 2 Pferde 3, und für 4 Pferde 6 Livres weniger für den Tag, als man für den Tag des Gebrauchs giebt.

Da man auf dem ganzen Wege von hier an häufig angebettelt wird, kleine Gefälligkeiten, die man nicht umgehen kann, bezahlen muß, auch Früchte, Milch und dergleichen angeboten bekommt, und oft gern annimmt, so rathe ich an, sich hier mit kleiner Münze zu versorgen.

---



## III.

## Von St. Martin bis Chamouni.

(Sechs Stunden.)

Wenn gleich Chamouni nur sechs Stunden von St. Martin entfernt ist, so rathe ich doch an, früh aufzubrechen. Theils ist die Witterung in dieser Gegend des Vormittags beständiger, die Hitze nicht so drückend, theils giebt es unterwegs eine solche Menge von Gegenständen und schönen Standpunkten, wobei man sich gern verweilt, als daß es nicht gut wäre, mit der Zeit eben nicht geizten zu müssen. Vor fünf Uhr gehe man jedoch nicht, damit man den Wasserfall bei Chede schon im Sonnenlichte findet.

Wenn man das Dorf Carrabotte, das erste nach St. Martin, verlassen hat, so wird dem Gartenfreunde der Strauch, *Hyppophaea*



*rhamnoides* (Seekreuzdorn), womit wir unsere Gärten verzieren, auffallen. Auf dem ganzen Wege sieht man ihn zwar schon, aber nirgends in solcher Menge mit seinen gelben Beeren prangen, als hier.

Die Arve, welche rechts bleibt, läßt auch hier große Spuren ihrer Macht erblicken, mit der sie dieses Thal unumschränkt beherrscht. Wäre mehr Industrie unter den Bewohnern, so würde es leicht seyn, ihr ein bestimmtes Bette durch Dämme anzuweisen, und dadurch viel Land zu gewinnen; so aber läßt man sie nach Gefallen wüthen, und ihr Bette heute hier, morgen da machen, läßt sie hier ganze Wiesen wegschwemmen, um sie dort wieder anzuspühlen. Im höchsten Sommer ist sie am reissendsten, weil da der Schnee auf den Gebirgen am stärksten schmelzt. Das Thal gleicht dann oft einem See.

Beim Dorfe Passi, links vom Wege, ist noch die meiste Kultur zu finden. Es liegt hoch am Berge, ist groß, von unten sieht man aber nur die Kirche mit wenigen Häusern. Für Alterthumsforscher enthält es eine Merkwürdigkeit, eine römische Inschrift aus den Zeiten Augusts. Man



fand sie, als die Kirche erbaut wurde, beim Graben des Fundaments, und mauerte sie zur Aufbewahrung am Portale der Kirche mit ein. Sie lautet folgendergestalt:

MARTI  
AYSUGIUS AF  
VOLTUATURUS  
FLAMEN AUG<sup>r</sup>  
II. VIR AERARI  
EX VOTO

Dieses scheint eine Dankagung an den Gott Mars zu seyn, welche ihn ein Priester, dem ein Schatz anvertraut war, darbringt.

Die andere, hier folgende Schrift, enthält ebenfalls eine Dankagung eines ehemaligen Gouverneurs an den Mars, für die Rettung seines Sohnes aus einer grossen Gefahr:

MARTI AUG  
PRO SALUTE  
IΔVIBI L<sup>r</sup> FIL  
FLAVII VI  
LUIBIUS VESTINUS  
PATER  
II. VIR. IVR. DIC.  
III. VIR. LOC. PP.  
EX VOTO



Der *Chantre* Bourrit in Genf legt diese Worte so aus:

1. Marti Aulus Isugius, Auli filius, volvaturus flamen Augustali II. vir aerari ex voto.

2. Marti Augusto pro Salute Lucii Vibii, Lucii filii Flavini Lucius Vibius vestinus, pater duum vir loco publico posuit ex voto.

Wo sie hierher kam diese Inschrift? — In diese Gegenden flohen die Großen Roms, als unter August die Fackel des Aufruhrs dort wüthete. Passy war damals eine Stadt, denn rings umher findet man noch Spuren beträchtlicher Gebäude. Wahrscheinlich ist, daß es vor dem Verschwinden des Sees, den dieses Thal, wie ich oben bei Cluse erwähnte, bildete, schon stand und am Ufer desselben lag; wenigstens läßt sich die hohe Lage und die Entfernung von dem fruchtbaren Thale nicht besser erklären.

Rechts am jenseitigen Ufer der Arve sieht man am Eingange in ein Thal das Dorf St. Gervais liegen; ferner den mit Schnee bedeckten Jovis; gerade vor sich den Montblanc, dessen Gipfel aber zu weit zurück liegt, um ihn sehen zu können.



Noch eine kleine Stunde läuft der Weg immer in der Ebene fort, bis zum Dorfe Chède, 2 Stunden von St. Martin. Von da steigt man hinauf zu dem überaus prachtvollen Wasserfall de Chède. Er fällt zwar nicht so hoch als der Arpenas, aber er ist stärker und bricht seinen Sturz in drei Becken. Man kann ihm ganz nahe kommen, und wer das Glück hat, ihn im Sonnenlicht zu sehen, genießt hier, so wie bei allen bedeutenden Wasserfällen, das herrliche Schauspiel eines Regenbogens, der sich im Wasserstaub erzeugt.

Wenn man wieder nach Chède zurückgegangen ist, so kann man unter zwei Wegen zur Fortsetzung der Reise wählen. Der eine führt über Servoz, der andere über die *pont de chèvres*, (Ziegenbrücke). Jener ist der gewöhnliche, und wenn man im *char à banc* fährt, muß man ihm folgen. Dieser ist eine Stunde näher und ist interessanter, kann aber nur zu Fuß oder reitend gemacht werden. Da sie sich bei der Brücke Pélissier hinter Servoz wieder vereinigen, so rathe ich denen, welche von Chamouni wieder nach Genf zurückgehen werden, hinwärts den letztern, und rückwärts den erstern zu verfolgen.



Wer aber den Weg nur Einmal macht, wähle den über die Ziegenbrücke. Beide wollen wir nun näher beschreiben. Zuerst den über Servoz.

Bei Chède, bis wohin das Thal Vallée de Passy heisst, gehts aufwärts und immer am Gebirge hin nach dem Dörfchen Joux. Hier beugt man links vom Wege ab zum kleinern See de Chède. Dieser Teich (den Namen eines Sees sollte man ihm billig nicht geben) hat nur die des Besuchs werthe Eigenschaft, dass sich, bei heiterm Himmel, die Schneegipfel des Montblanc und seiner Nachbarn darin spiegeln, auch durch die im Grunde liegenden bunten Felsen das Wasser verschiedene Farben annimmt. Wenn daher jene Schneegipfel mit Wolken bedeckt sind, so kann man ihn ohne Verlust vorübergehen. Sein Wasser ist sehr hell, und aus seinen Quellen reichen Kinder einen sehr kühlenden Trunk.

Da, wo sein Abfluss ein schnelllaufenden Bach und einen Wasserfall bildet, führt ein Fusssteig hinab nach der Ziegenbrücke, den diejenigen, welche den Weg, der über sie hinführt, nicht nehmen können oder nehmen wollen, wenigstens eine halbe Stunde lang hinabsteigen und bis dahin



verfolgen sollten, wo der Fall der Arve zu sehen ist. Dieser Abstecher hin und zurück erfordert höchstens eine Stunde, und ist sehr belohnend.

Auf dem Hauptwege sieht man rechts oft in den tiefen Abgrund, den die Arve durchbraust, und links immer die steilen Wände des Varens.

Nach einer halben Stunde kommt man zwischen vielen Felsentrümmern hindurch zum Nant noir, einem reißenden Waldbach, der sich zur Arve hinabstürzt, und den man nicht ohne einige Unruhe und Besorgniß passirt, wenn er eben angeschwollen ist.

Die hier in ungeheurer Menge und GröÙe herumgestreuten Felsklumpen bildeten, neben der letzten hohen und dünnen Spitze des Varens, einen Felsen, Anterne, der im Julius 1751 einstürzte. Das schreckliche Getöse, der Dampf und Staub, welcher fünf Stunden weit die Gegend erfüllte, und die Einbildungskraft der erschrockenen Bewohner der Gegend, welche Flammen gesehen haben wollten, veranlafsten die Meinung, daß ein Vulkan entstanden sei. Auf den über den Vorfall nach Turin eingesandten Bericht schickte der König den Naturforscher Do-





nati, zur Untersuchung an Ort und Stelle, hierher. Nach vier Tagen kam er an, und beobachtete noch die Erscheinung; denn das Stürzen der Felsen dauerte acht Tage lang. Der eingestürzte Felsen bestand aus grauem Kalkstein mit Spathgängen und aus Schichten eines grünlich gefleckten sehr harten Sandsteins, und ruhte auf Thonschiefer mit Quarz und Spathgängen durchzogen. Es lagen drei kleine Seen auf demselben, welche durch den geschmolzenen ungeheuern Schnee dieses Jahres so sehr angeschwollen waren, daß das Wasser mit Gewalt in die Spalten der Felschichten drang, vieles der Thonschieferunterlage auflöste, wegschwemmte, und so eine Felsenmasse von drei Millionen Toisen Kubikinhalt zum Sturz brachte. Es kamen dabei sechs Menschen und viel Vieh um.

Nach diesen Trümmern geht der Weg durch einen Wald herab in das Thal von Servoz. Auf beiden Seiten des Weges ist nichts als Thonschiefer von Kalksteinschichten bedeckt, woraus alle Felshörner bestehen. Kurz vor Servoz kommt man durch das Dörfchen Ville.

Servoz, 2 Stunden von Chède, ist ein Dorf, an das ein zweites, Bouchet genannt, stößt, und



mit ihm eins auszumachen scheint. In beiden sind Gasthäuser. Das in Servoz, aux Balances, dessen Eigenthümer einen Handel mit Mineralien der Gegend treibt, ist jedoch das bessere.

Das hier etwas erweiterte Thal und seine Inklination nach Mittag und Abend befördern den Getreidebau; Wein wächst hier aber nicht mehr.

Servoz ist von den Bergen Fis, worauf es viele Gemsen giebt, Pormenaz und de Fer umgeben. Für den Erdforscher ist diese Gegend zu genauer Untersuchung der Beschaffenheit des Zusammentreffens des Urfels- und Flötzkalksteingebildes wichtig. Glänzender dunkelhoniggelber Schwerspath bricht in den Felsen der Insel im vorbeifließenden Bache Dioza; himmelblauer und bläulichgrauer schaaliger Schwerspath mit krySTALLISIRTEM Spatheisenstein und Fahlerz, in Gängen des Pormenaz.

Das Thal von Servoz war einmal ein See, welcher Lac de St. Michel hiefs. Die Arve, die ihn bildete, floss aus ihm weiter durch das Thal Chatelard. Nachdem aber unterhalb Servoz der Fels durchbrach, floss er ab, und die Arve nahm ihren jetzigen Lauf. Eingestürzte Felsen verschloß-



sen aber diese Oeffnung wieder, und der See entstand von neuem, floss jedoch im 16ten Jahrhundert zum zweitenmale ab. Nahe am Châtelar-Hügel sieht man noch den Pfad, welcher am Rande des Sees hinlief.

Von Servoz aus ist der Buet, dieser wegen der einzigen Aussicht, die man von ihm hat, merkwürdige Berg, in zehn Stunden sehr bequem zu ersteigen. Marie Deville und zwei seiner Söhne, au Mont bei Servoz wohnhaft, sind als gute Führer zu dieser Reise zu empfehlen.

Dicht bei Bouchet kommt man über den reisenden Dioza, der höher hinauf einen schönen Fall bildet.

Das erste, was den Wanderer hier fesselt, ist das Monument, auf dem Grabe eines jungen verunglückten Menschen errichtet. Eschen hieß er, war aus Eutin gebürtig und in der literarischen Welt durch seine vortreffliche Uebersetzung der Horazischen Oden bekannt. Er bestieg am 7ten August 1800 mit seinem Reisegefährten Simichen und einem Führer den Buet, lief immer einige hundert Schritt voraus, und verschwand plötzlich, als jene auf dem mit Schnee



bedeckten Gletscher ankamen. Sie eilten zurück nach Hülfe. Vier Männer aus Servoz kamen auch in der folgenden Nacht, und fanden den Unglücklichen endlich und nach langem Suchen in einem hundert Fuß tiefen Gletscherspalt, stehend und erfroren. Hier bei Servoz wurde er beerdigt, und der damalige Präfekt in Genf, Herr von Eymar, liess drei Jahre nachher dies Denkmal errichten, das zugleich eine Warnungstafel für alle zu kühne Vorüberreisende seyn mag.

Nicht weit davon stehen die Gebäude, welche zum Betrieb von blei- und silberhaltigen Erzen von einer Gewerkschaft errichtet und meist von Deutschen betrieben wurden. Seit 1793 aber, wo Savoyen an Frankreich kam, erliegen sie ganz, und die schönen Anlagen nähern sich ihrem Verfall. Es ist sehr zu bedauern, dass der grofse Reichthum von Erzen in dieser Gegend so unbenutzt liegt. Blei- und Kupfererz mit Spiesglanz und Zinkerzen begleitet, goldhaltiges Kupfer, Bleiglanz, Fahlerz, Alaunschiefer, Schwefelkies, Schwerspath, Arsenikerz, Antimonium, Glaserz, alles das bricht in den nahe liegenden Gebirgen. Besonders reich an Blei- und Kupfererz



und Spiesglasgängen ist der Granitoerg Pormenaz. Alle Erzlager sind sehr regelmässig, erstrecken sich sehr weit, und streichen unter  $70^{\circ}$ .

Gleich hinter diesen Gebäuden erblickt man rechts auf einem Hügel die Ruinen des Schlosses St. Michel, von welchem die Thalbewohner viele Spukgeschichten und Schatzgräbermährchen erzählen.

Nicht weit davon führt die Brücke Pélissier wieder auf das linke Ufer der Arve, und hier endigt sich das Thal von Servoz.

---

Dies ist der eine von Chède hierher führende Weg. Der zweite, über die Ziegenbrücke, ist, wie bereits erwähnt, eine Stunde näher, jenem an Interesse vorzuziehen, kann aber nur zu Fuß oder reitend — was von Vielen, doch mit Unrecht, als unmöglich angegeben wird — gemacht werden.

Von Chède geht es nämlich im Thale fort zur Ziegenbrücke, welche über die Arve führt, und wo die Gegend schon sehr wild ist. Aber noch viel wilder und höchst sehenswerth ist sie



bei dem Fall der Arve. Um dahin zu kommen, muß man, eine starke Viertelstunde jenseits der Brücke, links vom Wege abgehen. Diese kleine Abschweifung beträgt ungefähr zehn Minuten, aber wäre sie auch noch einmal so groß, so belohnte sie sich doch; denn einen wildern Zusammensturz von Felsen, über die sich die Arve 40 bis 50 Fuß hoch, in lauter Schaum verwandelt, ergießt, findet man auf dem ganzen Wege nach dem Chamounithale nicht wieder.

Gleich hinter der Ziegenbrücke tritt man in das Thal Chatelard. Eine halbe Stunde darauf findet man das Dörfchen gleiches Namens, und von da bis zur Brücke Pélissier ist noch eine halbe Stunde.

Wer diesen Weg hinwärts verfolgt hat, nicht wieder hierher zurückkommt, aber Servoz sehen wollte, könnte leicht von hier dahin gehen.

---

Von der Brücke Pélissier, wo sich also beide Wege wieder vereinigen, steigt man den Berg les Montées hinan. Der Blick in den tiefen Thalschlund zur Linken, den die weißgraue Ar-



ve durchströmt, und auf ihre schwarzen, mit Tannen bewachsenen Felsufer, die so stark dagegen abstechen, ist sehr romantisch, und trägt ganz das Gepräge einer Alpennatur. Auf der Höhe des Montées trifft man schon wahre Alpenpflanzen, besonders die roth blühende Schnee- oder Alpenrose, *Rhododendron ferrugineum*, auch *Astraentia alpina* und *Saxifraga cotyledon* an. Vor sich sieht man den Montblanc, dem man sich nun immer mehr nähert.

So steil und rauh dieser Weg auch ist, so wird man es doch nicht gewahr, denn die von Schritt zu Schritt sich ändernden Scenen auf diesem Theater der wildesten Natur erhalten den Pilger in steter Spannung, und lassen ihn nicht auf die kleinen Unannehmlichkeiten des Weges achten.

Milder und freundlicher aber sind die Eindrücke, welche der Anblick des Chamounithals erzeugt, in das man nun links einbeugt. Zwischen schönen Wiesen mit kleinen Wohnungen bedeckt, läuft der Weg und führt bei dem Dörfchen Chavannes vorbei durch die Dörfer Fouilly und Lessert über den Bach les Ouches, durch die



Dörfer Gria, Borgeat und Pont. Bald erblickt man den ersten Gletscher dieses Thales, Tacornay genannt. So klein er ist, so festelt er doch den Blick, der aber bald von ihm ab und auf den imposanter und hervortretenden zweiten, den Buissons-Gletscher, geleitet wird. Wer hier zum erstenmale einen Gletscher erblickt, der vergisst gewiss Alles um sich her, und sieht nur auf diese weiße glänzende Masse, die wie ein Fluß von der Höhe herabzufließen scheint. Es wird ihm schwer werden, sich zu überzeugen, daß es Eis seyn könne, was sich so tief herab in das Thal senkt, da es von beiden Seiten von dem schönsten Grün umgeben ist. Ist man den Bach Nayin passirt, so tritt in der Ferne auch der dritte Gletscher des Bois hervor.

Außerordentlich täuschend für das Auge sind diese Eismassen in Hinsicht ihrer Entfernung. Man wähnt z. B., daß der Gletscher des Bois kaum eine halbe Stunde entfernt seyn könne, und doch erreicht man kaum in zwei Stunden Chamouni, hinter welchem er noch eine Stunde weit liegt.

Hinter dem Dorfe les Ouches gehts über den



zweiten reißenden Waldbach la Gria, was in der platten Sprache des Landes Gyps heißt, den man in der Gegend findet. Dieser Bach kommt von dem kleinen Gria-Gletscher. Eine halbe Stunde weiter passirt man über den dritten Waldbach Taconay, der vom Gletscher dieses Namens kommt.

Das Wasser dieser drei Bäche, welche nichts anders als der Abfluß des stets mehr oder minder schmelzenden Gletschereises sind, strömt außerordentlich heftig, und da keine Brücken darüber führen, so hat man alle Vorsicht nöthig, wenn man sie passirt.

Im Dorfe Montcouart wird der Fremde von einer Menge Führer umringt, die sich ihm alle als Begleiter auf den nahen Buiffons-Gletscher (platt: Boffons) anbieten. Wer mit der Zeit überhaupt geitzen will oder muß, und hier noch welche übrig hat, der kann diesen Gletscher von hier aus besuchen. Man ist zwar schon nahe dabei, hat aber doch immer noch gegen  $1\frac{1}{2}$  Stunden zum Hin-, zum Zurückweg und zur Besichtigung nöthig. Mehr als Einen Führer braucht man nicht mitzunehmen, Wer aber keine Rücksicht auf die Zeit zu nehmen hat, thut



besser, ihn jetzt unbesehen zu lassen und ihm dagegen einen Vormittag zu widmen, da er im Morgenlichte weit schöner erscheint, worüber unten mehr gesagt werden wird.

Hinter Montcuart passirt man über eine Brücke den vierten und stärksten Waldbach Buiffon, von diesem Gletscher kommend. Eine halbe Stunde darnach führt die Brücke Perolata auf das rechte Ufer der Arve. Nicht weit davon drängen sich wieder, wie bei Magland, starke Quellen unter der Felsenkette des Breven hervor. Man hält sie ebenfalls für den Ausfluß des darüber liegenden kleinen Sees Breven. Nach einer guten Viertelstunde ist man in Chamouni.

Hier sind zwei gute Wirthshäuser. Das eine gehört der Familie Couterant, das andere, Ville de Londres, gehört der Familie Tairraz. Beide sind gut, das letztere kann ich aus Erfahrung empfehlen; auch sind die Söhne des Hauses zugleich die besten Führer.

Die von St. Martin mitgenommenen Führer schickt man hier zurück, so wie auch die Maulthiere, da hier andere zu haben sind.

---



---

Etwas über das Chamounithal,  
über das Dorf Chamouni und  
den Montblanc.

---

Bevor ich von den einzelnen Schönheiten des Chamounithals rede, und die Reisenden die verschiedenen Wege zu demselben führe, sei es mir erlaubt, einige allgemeine Notizen über das Thal, in dessen Mitte wir jetzt sind, über den Ort Chamouni, und über den Montblanc vorausszuschicken.

Das Chamounithal, dieses in den Alpen über alles merkwürdige Thal, aus welchem der höchste Felsen der alten Welt emporsteigt, gehörte vordem zu Savoyen. Seit 1793 aber, wo Savoyen an Frankreich abgetreten wurde, gehört es zum französischen Departement Lemane. Es ist



von allen Landstraßen entfernt, liegt abgelegen, verborgen und unter dem 47ten Grade nördlicher Breite. Es ist ein Thal, das in der Form eines Bogens von Nordost nach Südwest läuft und von der Arve durchströmt wird. Vier bis fünf Stunden ist es lang, aber höchstens, und auch nur an einigen Stellen, eine halbe Stunde breit. In Nordost wird es vom Col de Balme, in Südwest von den Bergen de Lacha, de Forcles und Vaudagne geschlossen. Auf der Nordseite ist es von dem Mont Breven, auf der Südseite vom Montblanc und dessen Riesennachbarn eingefasst, von welchen die vier großen Gletscher: des Boifons, des Bois, d'Argentiére und de la Tour, so wie die zwei kleinern de Gria und Taconay, herabkommen, und sich mehr oder weniger in das Thal senken.

Beide Felsenketten des Thales bestehen aus Urgebirge. Die vorhin genannten Gebirge, die es oben und unten schliessen, aus Urthonschiefer- und Urkalksteinschichten, die, wie es scheint, einst durch das Thal hindurch setzten, und also zusammenhingen. Die Felsenkette des Breven besteht aus dick-, grob- und dünnfasrigem Gneiss



und Glimmerschiefer, welche Quarz, Feldspath, Glimmer und etwas Eisen zu Bestandtheilen haben, das ihnen die röthliche Farbe giebt. Diese Bestandtheile zeigen sich in allen denkbaren Verhältnissen, und gehen aus dem härtesten Gneiss bis in den weichsten Glimmerschiefer über: Alles in senkrechten Schichten, von Nordost nach Südwest streichend. Die bewundernswürdige Regelmässigkeit der senkrechten Schichten am Kopfe des Breven, ist sehr merkwürdig. Sie sind durch Spalten durchschnitten, so dass die Felsen in schiefwinkliche Parallelepipeden getheilt sind.

Die Pyramidalfelsen in der Kette des Mont-blanc bestehen aus Gneiss, in fast senkrechten unter einander parallel laufenden Schichten. Der Granit besteht aus sehr grossen weissen Feldspathkörnern, grauem oder weisslichem Quarz und kleinen Glimmerblättchen. Für den Geognosten sind die zahllosen Steintrümmer an den verschiedenen Gletschern merkwürdig, weil er da herabgerollte Bruchstücke aller Gebirgsarten des Mont-blanc und seiner Nachbarn ohne Mühe betrachten kann.

In Chamouni, zum Beispiel bei der Kirche,



sieht man die ganze Kette des Montblanc, welche den Horizout des Thales von seinem Eintritt bis zum Col de Balme begrenzt, in folgender Ordnung: 1) den Berg Voza, 2) den Berg Tri-cot, 3) einen Theil der Aiguille (Fels-horn, Fels-spitze), Bionnassay, oder die linke Schulter des Montblanc, 4) die Aiguille de Gouté, 5) den Dome de Gouté, 6) den Montblanc, auch la Bosse de Dromedaire genannt, weil er die Gestalt eines Kameelbuckels darstellt. Er liegt aber so weit nach Mittag zurück, daß man den Dome de Gouté für den Gipfel hält. Nur auf dem Breven und auf dem Col de Balme erkennt man zu seinem Erstaunen die Täuschung. 7) Die rechte Schulter des Montblanc oder den Tacul, 8) die Aiguille du Midi, 9) die A. du Plan, 10) die A. du Blaitière 11) die A. du Charmaz, 12) die spitzige A. du Dru, 13) die A. Verte, 14) die A. du Bochart, 15) den Berg Chardon-cet, und 16) endlich den Col de Balme. Alle diese Felsspitzen, diese ungeheuern Zacken oder Alpenzähne sind gegen 8230 Fufs über Chamouni, und 11400 über das Meer erhaben.

Die Fläche des Chamounithales besteht grös-



tentheils aus lauter Wiesen, welche schön sind und den größten Reichthum der Einwohner ausmachen. Doch giebt's auch Ackerland. Der Boden ist leicht. Sechs Jahre hindurch bebaut man ihn mit Früchten, und sechs Jahre läßt man ihn als Wiesen liegen. Waitzen, Rocken, Bohnen, Gerste, Lein, Hafer, Hanf und Kartoffeln werden hier gebaut. Eichen wachsen hier nicht, auch nicht Kastanien, Nüsse, Wein, überhaupt kein Obst, da es nicht reifen kann; denn das Thal liegt 2040 Fufs über dem Genfersee, und 3174 über dem Meere. Der Winter dauert vom October bis in den Mai. Der Schnee liegt gewöhnlich drei, an manchen Stellen aber zehn bis zwölf Fufs hoch. Kälte und Hitze wechseln im Sommer sehr schnell. Morgens und Abends ist es immer frisch, wenn auch um Mittag das Thermometer auf 17 bis 18° stand. Oft giebt's in den heißesten Monaten sehr kühle Tage, so daß man ohne Feuer nicht aushält.

Butter und Käse sind vortrefflich, so wie der Honig überaus weiß und aromatisch. Gemsen und Steinböcke giebt's auf den Gebirgen in Menge. Man sieht sie aber wegen ihrer außerordent-



lichen Furchtsamkeit selten, wenn man nicht recht hoch hinauf und in selten besuchte Gegenden steigt. In der Arve giebt's einige Fische.

Schreckliche Stürme wüthen oft in diesem Thale, besonders im Frühjahre und Herbste. Die Schneelauwinen richten im Frühjahre entsetzlichen Schaden an, und wenn sich Gewitter hineingefenkt haben, so toben sie fürchterlich und weichen nur langsam.

Gegen vierthalb tausend Menschen wohnen in diesem Thale. Ihre Wohnungen sind zwar in Dörfer vereinigt, aber es liegen so viele Häuser auch zerstreut umher, so dafs man sagen könnte, das ganze Thal ist ein grofser weitläufiger Ort. Ihr weniger Boden nährt sie, denn sie bedürfen nicht viel. Der stete Besuch von Reisenden unterhält auch Viele, und besonders die Führer erwerben sich im Sommer ihre Zehrung für den Winter mit. Gut und bieder sind die Menschen, und ihre Physiognomieen haben viel Charakter. So robust und nervös sie aber auch sind, so halten doch diejenigen, die sich dem Führen der Fremden widmen, dieses Geschäft höchstens bis in das vierzigste Jahr aus. Das ste-



te Ersteigen der Berge, das drei Monate im Jahre unausgesetzt fort dauert, macht sie vor der Zeit alt, und zehrt ihre Kräfte früher auf.

Sonderbar ist es und fast unglaublich, daß das Chamounithal bis zum Jahre 1741 ganz unbekannt war. Und doch ist dem so. Man hielt die Gegend von wilden Menschen bewohnt, nannte die Berge *Montagnes maudites*, und niemand getraute sich, sie zu besuchen.

Wer weiß, wie lange dies noch gedauert haben würde, wenn nicht ein Paar kühne Engländer die Bahn in diese verrufene Gegend gebrochen, und die Naturwunder dieser nur 18 Stunden von Genf entfernten Gegend für Europa und für die Welt gleichsam entdeckt hätten.

Windham hieß der eine derselben. Er lebte einige Jahre in Genf, wo ihn der Anblick der fernen Eisgebirge, die sich von da so ganz besonders mahlerisch darstellen, recht oft zu ihrem Besuche aufforderte. Er konnte aber durchaus niemanden zur Begleitung bewegen; jedermann scheuete sich davor. Endlich kam im Junius 1741 der durch seine morgenländischen Reisen bekannte Engländer Pokok nach Genf. In diesem fand



Windham einen Gefährten, und dadurch aufgemuntert, schlossen sich noch einige Engländer an.

Man rüstete sich dazu wie zu einer Reise in ein Land, das nur von Wilden bewohnt wird. Lebensmittel in Menge, Zelte, Waffen, Pferde und andere nöthige Dinge wurden mitgenommen, auf alle Fälle der Gefahr und des Mangels gedacht, und so reiste die Gesellschaft selbst acht, nebst sechs Bedienten, ab. Alle Hindernisse, welche ihnen die Rauheit der Wege, der Mangel an Bequemlichkeit, und die über solche Reisende erstaunten Einwohner in den Weg legten, überwandten sie glücklich. Bei Magland brannten sie Gewehre ab, um das schöne Echo zu hören, und bei Sallenche, wo sie ein Zelt aufgeschlagen hatten, um zu ruhen, machte der launige Pokok die ganze Gesellschaft durch folgenden Scherz zu lachen: Während sich nämlich diese aus dem Zelte entfernt hatte, und umher ging, zog er ein mitgenommenes arabisches Kleid an, und setzte sich mit langer dampfender Pfeife mitten in das Zelt. So wie seine Begleiter nach und nach wieder zurückkamen, frappirte sie anfangs der seltsame Anblick, bis sie Pokok erkannten und



dann in Lachen ausbrachen. Um den Scherz noch vollkommener zu machen, stellte man nun eine Wache mit gezogenem Schwert vor das Zelt, und begrüßte und behandelte Pokok gleich einem morgenländischen Emir. Die Neugierde zog bald mehrere Einwohner von Sallenche herbei, und der Ruf, es sei ein großer Herr in ganz ausländischer Tracht, lockte das halbe Städtchen heraus: man drängte sich um das Zelt, die östliche Hoheit zu sehen, welche ihre Rolle vorzüglich spielte, und durch öfters ausgesprochene arabische Worte die Täuschung immer weiter trieb, bis endlich einige Damen des Städtchens sich näherten, denen man sich entdeckte.

Durch solche Scherze milderten sie die Beschwerden der Reise, und langten endlich, ohne ein übles Ereigniß erlitten zu haben, in Chamouni an. Der Anblick der nahen hohen Eismassen weckte ihre Begierde, auf einem derselben zu stehen, um einen Ueberblick der Gegend zu haben. Die Einwohner riethen zwar sehr davon ab, schilderten es höchst gefährlich; allein sie ließen sich dadurch nicht abschrecken, nahmen Lebensmittel und der Gegend kundige



Personen mit, und erstiegen glücklich den Montanvert.

Ich breche hier die weitere Erzählung dieser Reise ab, die man im Journal helvetique, 1745, Mai et Juin, sehr launig erzählt findet, und bemerke nur noch, daß ihre Bekanntmachung das Signal zum Reisen ins Chamounithal gab, welches mit jedem Jahre zunahm, da durch die Anlegung von guten Straßsen und guten Gasthöfen die Hindernisse beseitigt wurden, welche bis dahin im Wege standen.

Das Dorf Chamouni, das gewöhnlich so, oft aber auch Chamonix oder Chamouny geschrieben wird, ist der Hauptort des Thales. Von den Einwohnern wird es le Prieuré de Chamouni, schlechtweg auch le Prieuré genannt, welcher Name noch aus der Vorzeit herrührt. Denn im Jahre 1099 stiftete Graf Aimon von Genf hier ein Benediktinerkloster, das dem Orte sein Entstehen gab. Vor funfzig Jahren es noch ein kleines elendes Dörfchen, aber seitdem das Chamounithal besucht wird, hat es nicht nur mehrere, sondern auch bessere Häuser erhalten. Es



hat deren jetzt ungefähr 40, nebst einer wohlgebauten Kirche.

Man findet in Chamouni mehrere Mineralien- und Krysthändler, bei welchen man eine vollständige Sammlung der Fossilien des Montblanc für einen Carolin haben kann. Auch findet man bei ihnen Gemsenhörner und in verschiedenen Formen geschliffene Krystalle.

Der Reisende ist hier im Chamounithale dem höchsten Berge in Europa, dem Montblanc, zu nahe, als daß ihm nicht einige Nachrichten über diesen merkwürdigen Koloss der alten Welt und von den auf seinen Gipfel unternommenen Reisen willkommen seyn sollten. Wenn er vielleicht die Absicht hätte, ihn auch ersteigen zu wollen, so werden ihn letztere Hoffentlich davon zurückbringen, ein solches gefährliches und sehr kostspieliges Unternehmen zu wagen.

Der Montblanc erhebt sich im jetzigen französischen Departement gleiches Namens zwischen dem Chamouni- und Entrevesthale unterm 45ten Grade nördlicher Breite. Er ist 14793 Fuß übers Meer erhaben, also 5355 Fuß niedriger als der höchste Berg der Erde, der Chimborasso in Süd-



amerika. Dennoch ist der Montblanc in Hinsicht des Thals, über welches sich beide Berge erheben, höher als jener, und seine Masse imponirt mehr; denn er erhebt sich über das Chamounithal 11531 Fufs, der Chimborasso hingegen über das Thal von Tapia nur 11232 Fufs, also 300 Fufs niedriger als der Montblanc, aus dem Chamounithal betrachtet. Der Gesichtskreis des Montblancgipfels beträgt im Halbdurchmesser 68 Stunden. Man sieht ihn in Lyon, auf allen Bergen Burgunds, in Dijon, selbst in Langres. Wenn die Appenninen bei Genua den Gesichtskreis nicht abschnitten, so würde man das mittelländische Meer erblicken können. Ungeachtet dieses ausgebreiteten Horizonts ist der Genuss der Aussicht auf dem Montblanc gering, weil sich der Dunstkreis nahe an der Erdoberfläche in diesen Entfernungen zu sehr verdichtet, und das Auge viel zu schwach für diesen Gesichtskreis ist. Um der Aussicht willen lasse sich daher niemand verleiten, den Montblanc zu ersteigen.

Die Reise auf seinen Gipfel ist überhaupt so schwierig als gefährlich, denn ringsum wird er von ungeheuern Gletschern, Eismauern, Abgrün-



den und Schnee umgeben, oder senkrechte Felswände verbieten jede Annäherung. Daher muß man auch große Umwege machen, um auf seinen Gipfel zu gelangen, und legt die  $2\frac{1}{4}$  Stunde, die er in gerader Linie von Chamouni entfernt ist, kaum in 18 bis 20 Stunden zurück. Saussure, dieser rastlose Naturforscher, versprach schon im Jahre 1760 dem eine beträchtliche Belohnung, der einen erträglichen Weg auf den Montblanc ausfindig machen würde, und selbst dem, der fruchtlose Versuche machen würde, das Tagelohn. Hierauf wagte es Pierre Simon aus Chamouni im Jahre 1761 von der Seite des Buiffons- und Taculgletschers; aber vergebens. 1775 wagten es vier Männer längs dem Grat la Côte genannt, parallel dem Buiffonsgletscher; aber auch vergebens. 1783 nahmen drei andere denselben Weg; einer wurde aber von einem unbezwinglichen Schläfe befallen, und dies zwang sie umzukehren. In demselben Jahre versuchte es der *Chantre* Bourrit aus Genf; aber ein Gewitter trieb ihn zurück. 1784 versuchte er es nochmals; aber heftige Kälte und Ermüdung nöthigten ihn abermals, umzukehren. Zwei seiner Beglei-



ter, Marie Coutet und Francois Cuidet, flogen fort, kehrten aber, als sie ungefähr noch 60 Klafter unter der Spitze waren, auch wieder um.

Diese vielen fruchtlosen Versuche veranlaßten Saussure im Jahre 1785, selbst einen Versuch zu machen. Von dem *Chantre* Bourrit und funfzehn Führern begleitet, gingen sie im September von Bionnassay am Fusse des Gletschers gleiches Namens vorbei, nordöstlich über den Pierre ronde bis an den Fuss der Aiguille de Gouté in sechsthalb Stunden. Hier übernachteten sie in einer erbaueten Hütte, 8532 Fufs über dem Meere. Den folgenden Tag erklimmten sie die Aiguille de Gouté bis zur Höhe von 11442 Fufs. Weiter konnten sie wegen des weichen und tiefen Schnees nicht kommen, und mußten umkehren. Im Jun 1786 machten sechs Männer aus dem Chamounithale abermals einen Versuch; aber auch sie wurden durch Erschöpfung und andere Zufälle genöthigt, umzukehren. Einer davon, Jacques Balmat, verirrte sich auf den Gletschern, und mußte da die Nacht zubringen. Am folgenden Tage sah er den Gipfel des Mont-blanc in keiner grossen Entfernung, und machte



zugleich eine Gegend ausfindig, die zugänglicher als alle übrige schien.

Ihm und dem Dr. Paccard war es jedoch vorbehalten, im August desselben Jahres endlich das Ziel zu erreichen, und er war der erste Mensch, der den Montblanc betrat. Den ersten Tag erreichten sie die Höhe des Berges la Côte, schloffen hier, setzten des andern Morgens um 4 Uhr die Reise fort, wußten aber des Nachmittags um 3 Uhr noch nicht, ob sie ihren Zweck erreichen würden. Paccard war sehr erschöpft, Balmat munterte ihn aber stets auf. Endlich standen sie um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr auf dem Gipfel; wo sie halb Chamouni mit Ferngläsern sahen. Nur eine halbe Stunde verweilten sie, ruhten auf la Côte zwei Stunden, und kamen am 9ten August des Morgens gegen 8 Uhr, fast erblindet und mit aufgeschwollenem Gesicht, wieder nach Chamouni. Zwanzig Stunden hatten sie auf dem Eise zugebracht. Balmat, der acht Tage lang ein entstelltes Gesicht hatte, erhielt vom Könige von Sardinien eine Belohnung, und nachher den Zunamen Montblanc. Er lebt noch im Dörfchen aux Pelerins bei Chamouni.



Saufsure hörte nicht so bald von dieser gelungenen Unternehmung, als er sogleich nach Chamouni reiste, sie auch noch einmal zu wagen. Allein Schnee und Regen nöthigten ihn wieder, davon abzustehen. Im folgenden Jahre erst erreichte er seinen Wunsch, jedoch mit Uebersteigung vieler Hindernisse. Fast vier Wochen lang mußte er wegen des schlechten Wetters in Chamouni verweilen. Allein er hatte beschlossen, lieber das Ende des Sommers abzuwarten, als den günstigen Augenblick zu verfehlen. Dieser kam endlich. Am 1sten August reiste er mit seinem Bedienten und 18 Führern, welche physikalische Instrumente, ein Zelt, Betten, Leitern, Stangen, Stricke, Schaufeln, Lebensmittel, Stroh u. s. w. trugen, ab. Die Nacht brachten sie auf la Côte zu, gingen den andern Morgen über den Gletscher la Côte, der von sehr breiten Spalten zerissen, und daher äußerst gefährlich zu passiren war, dann nach dem Dome de Gouté, und Nachmittags um 4 Uhr machten sie in einer Höhe von 11970 Fuß über dem Meere Halt, schlugen ein Zelt auf, und verweilten hier die Nacht. Den dritten Tag erreichten sie endlich den Gip-



fel des Montblanc. Zum Zeichen, daß man sie in Chamouni sah, wurde da eine Fahne geschwenkt, und mit den Glocken geläutet. Saufsure war, gleich seinen Begleitern, durch die Feinheit der Luft, die hier nur die Hälfte ihrer gewöhnlichen Dichtigkeit hatte, sehr erschöpft; dennoch blieb er vierthalb Stunden oben, und stellte allerlei Versuche und Beobachtungen an. Am folgenden Tage langten alle wieder glücklich in Chamouni an.

Diese Reise auf den Montblanc ist bis jetzt die einzige, welche sich durch wissenschaftliche Versuche auszeichnet. Nach Saufsure ist der Montblanc oft wieder, und besonders von Engländern, erstiegen worden. Wenige kehrten aber zurück, ohne nicht irgend eine Beschädigung am Körper, oder eine unangenehme Erinnerung an erlittene Gefahren auf dem Wege mitzubringen. Noch im Jahre 1802 bestieg ihn ein Kurländer und ein Laufanner, die bei ihrer Rückkehr versicherten, daß nichts in der Welt sie bewegen könne, eine ähnliche Wallfahrt zu machen.

Doch dies sei genug, um zu zeigen, welches ein lebensgefährliches, wenigstens höchst gewag-



tes, und nicht belohnendes Unternehmen eine Reise auf den Montblanc ist.

Wenn man diesen Koloss von Norden oder Süden aus betrachtet, so bildet er eine prächtige Pyramide. Südwärts ist er vom Gipfel 9600 Fufs fast senkrecht abgerissen, so dafs Schnee und Eis nicht da liegen bleiben können. Nord- und westwärts aber steigt er allmählig hinab, und ist fast 11000 Fufs hoch mit Eis und Schnee ewig überzogen. Sein Gipfel zeigt sich wie eine gedrückte Halbkugel, welche, aus Standpunkten in Nordost gesehen, genau die Gestalt eines Kammeelbuckels darstellt, weswegen man ihn auch la Bosse de Dromedaire nennt. Nach Saussures Angabe folgt das Finsteraarhorn im Kanton Bern, in Hinsicht der Höhe, auf den Montblanc.

Vom Montblanc steigen 17 bis 18 Gletscher herab, nämlich: 1) der Tacul-, 2) der Bois-, 3) der Nantillons-, 4) der Pelerins-, 5) der Midi-, 6) der Buiffons-, 7) der Taconay-, 8) der Côte-, 9) der Bionnassay-, 10) der Freti-, 11) der Glacier-, 12) der de l'allée blanche-, 13) der Miage-, 14) der Tresnay-, 15) der Broglia-, 16) der Brenva - Gletscher,



und noch drei ohne Namen. Mehrere davon sind 5 bis 6 Stunden lang.

Der Montblanc besteht, so wie alle benachbarte Spitzen (Aiguilles) aus senkrechten Schichten oder Tafeln von Granit, dessen Gemisch sehr verschieden ist.



Zu den verschiedenen Touren, welche von Chamouni aus, als dem Mittelpunkte aller, zu machen sind, nimmt man hier Führer, und wer reiten oder fahren will, wo es angeht, Maulthiere oder einen *char à banc*. Erstere drängen sich dem Reisenden in Menge auf. Alle sind aber nicht brauchbar. Gute und sichere sind gegenwärtig \*) folgende:

Pierre Balmat, Saufsüre's gewöhnlicher Führer.

Jacques Balmat, genannt des Dames, der gewöhnliche Führer von Damen.

Nicole und Jacques Paccard.

Michel, Victor und Pierre Teirraz, Söhne des Gastwirths à la ville de Londres, die ich aus Erfahrung und mit Ueberzeugung empfehlen kann.

Victor Charlet.

Joseph Tiffai.

---

\*) October 1810.



Alle diese wohnen in Chamouni. In nahgelegenen Dörfern giebt's noch folgende gute Führer:

Michel Cochât le Geant, wohnt aux Plans. Er begleitete auch Saufsüre einmal.

Pierre Cochât, genannt l'Aiguille, wohnt aux Pras.

Marie Coutet, wohnt aux Favrans, hat gute naturhistorische Kenntnisse.

Victor d'Esalioux, wohnt aux Pras-Condui, ein guter braver Mensch, den ich ebenfalls sehr empfehlen kann.

Pierre und Marie Payeau, wohnen aux Pras en bas.

Wie sie bezahlt werden, habe ich schon oben bei St. Martin bemerkt. Ich wiederhole hier nur noch die auch bereits gesagte Ermahnung, den Führern in allen Stücken blindlings zu folgen, und sich nie von ihnen zu entfernen, so wird man auch kein Unglück nehmen.

Die verschiedenen Punkte, welche man von Chamouni aus besuchen kann und besuchen muß, sind folgende:

1) Den Montanvert und das Eismeer. Rück-



wärts am Gletscher des Bois vorbei zur Quelle und dem Eisgewölbe des Arveiron.

2) Den Gletscher Buißons.

3) Den Berg Breven, um die erhabenste Ansicht vom Montblanc zu genießen.

4) Den Berg Croix de Flegère.

5) Den Berg Col de Balme.

Jeder derselben soll nun näher betrachtet und beschrieben werden.





## IV.

Auf den Montanvert und das Eis-  
meer, zum Gletscher des Bois,  
und zur Quelle des Arveiron.



Dies ist eine der merkwürdigsten und genuss-  
reichsten Parteen. Wer sie auch nur allein sah,  
kann sagen, das Vorzüglichste dieser Gegend ge-  
sehen zu haben.

Man bedarf eines ganzen Tages dazu, wenn  
man sie nicht oberflächlich besehen will. Aber  
weder Eischuhe oder Eisporen, noch grüne  
Florkappen gegen die vom Eise zurückprallen-  
den blendenden Sonnenstrahlen, wovon man-  
chem Reisenden viel vorgesprochen wird, hat  
man für diesen Weg nöthig.



Wer furchtsam im Bergsteigen ist, nehme zwei Führer, einen vor, den andern hinter sich. Zwischen ihnen wird er ohne Gefahr gehen, wenn sie ihm durch horizontal gehaltene Stangen auf beiden Seiten Barrieren machen, die ihm ein stets sicherer Anhaltungspunkt sind. Auch rathe ich an, so viele Führer mitzunehmen, als Reisende sind, damit, besonders auf dem Eismeer, jeder einen hat. Wer dies für überflüssig halten sollte, der erwäge, daß es immer besser ist, mehr Vorsicht anzuwenden als nöthig scheint. Uebrigens hat man nichts zu riskiren, wenn man nur immer vorsichtig geht, keine hier übel angebrachte Kühnheit zeigen will, und stets beim Führer bleibt.

Lebensmittel mitzunehmen, ist nöthig, denn in den Sennhütten findet man nur Milch und Käse, oft kein Brod.

Bis zum Montanvert steigt man drei Stunden. Die erste Stunde kann man reiten, dann muß man aber gehen. Wenn man die Maulthiere verläßt, so bestellt man gewöhnlich, daß sie bei der Quelle des Arveiron Abends wieder bereit stehen, um von da nach Chamouni wieder



zurückreiten zu können. Nur einige zusammengebaute Sennhütten trifft man unterwegs an, welche Planaz heißen, sonst gar keine menschlichen Wohnungen; aber Kinder mit allerlei Früchten folgen oder erwarten den Wanderer.

Bei der Quelle *Cuillet*, wo die Hälfte des Wegs zurückgelegt ist, ruht man gewöhnlich aus, und stärkt sich durch den schönen Blick in das Thal. Für den Mineralogen giebt es in der Nähe dieser Quelle eine Merkwürdigkeit, nämlich Felsen von olivengrünem Amianth, Feldspath und Quarzkrystallen bestehend. Man folgt, um sie zu finden, kleinen Kanälen durchs Gehölz, welche das Wasser nach einer Sennhütte leiten. Auch ist hier eine Krystallgrotte, wo man sich einen Begriff von dieser Operation der Natur machen kann, obgleich die grossen Krystalle längst ausgebrochen sind.

Die Ansicht des Thals wechselt bei Fortsetzung des Weges mit jedem Schritte. Ein kleines Dorf nach dem andern tritt hervor, und das Ganze sinkt immer tiefer hinab, je höher man steigt. Gegenüber erhebt sich der hohe Breven und die Aiguilles rouges. Bald sieht man auch den Glet-



scher des Bois, hört den Arveiron in der Tiefe brausen, und sieht seine Vereinigung mit der Arve. Eine kleine halbe Stunde hinter jener Quelle führt der Weg durch eine Schlucht, welche Lawinen ausgehöhlt haben, die sich hier herabstürzen. Endlich starrt die hohe Aiguille du Dru hervor, die man nun nicht mehr aus dem Gesicht verliert.

Auf dem ganzen Wege trifft man viele schön blühende Blumen an, die wir auch in unsern Gärten und Glashäusern ziehen, als: *Hieracium aurantiacum*, *Rhododendron ferrugineum*, *Astrantia alpina*, *Chrysosplenium alternifolium*, *Achillea macrophylla*, und freut sich bei ihrem Anblick, in ihnen alte Bekannte in dieser fremden Gegend zu finden.

Auf der Höhe des Montanvert wird man durch den Blick auf das Eismeer und seine gigantische Einfassung überrascht und in Erstaunen gesetzt. Die Ansicht dieser Natur ist von hier einzig; ihre Größe ist furchterregend, ich möchte sagen: schauderhaft. Wer hier mit verbundenen Augen hergeführt und allein gelassen würde, müßte — durch die tiefe Ruhe, die nur bisweilen das



Ichreckliche Geprassel herabrollender Steine unterbricht, durch das Anschauen dieser starrenden Eismasse, und der mit Eiserinden umgebenen nackten, rauhen, hoch aufsteigenden Felsensäulen, welche Stützen des Himmelsgewölbes zu seyn scheinen, durch die gänzliche Abgeschlossenheit von Allem, was da lebt — von einer Bangigkeit ergriffen werden, und wähnen, er sei auf einen andern Planeten versetzt. Mir wenigstens wird das Bild dieser todten Natur unvergesslich bleiben, und nie wird der grauenvolle Eindruck verlöschen, welchen diese, zwischen Frankreich und dem milden Italien ganz nach Novazembla zaubernde Gegend bei mir erzeugte.

Der Montanvert ist 2568 Fufs über das Chamounithal und 5724 Fufs über das Meer erhaben. Auf seiner Höhe findet man ein kleines Gebäude mit der anspruchlosen Ueberschrift: „A la nature,“ das ein Freund der Natur und der Menschen, Felix Desportes, ehemals französischer Resident in Genf, zur Bequemlichkeit und zum Schutz gegen üble Witterung für Reisende erbauen liess. Früher hatte ein Engländer, Blair, zu demselben Zwecke die Hütte



errichten lassen, welche etwas höher, hinter diesem Gebäude steht und jetzt zum Obdach fürs Vieh genutzt wird. Als sie Stürme und Wetter unbrauchbar gemacht hatten, liefs Desportes das jetzige Gebäude um das Jahr 1784 erbauen und dem Zwecke gemäß meubliren. Allein Unholde ruinirten es und plünderten es aus. Zuletzt standen nur noch die vier Mauern, die auch verfallen seyn würden, wenn sich nicht ein zweiter Menschenfreund gefunden, der das Ganze wieder herstellen liefs. Pontecoulant, damals Präfekt des Departements der Dyle in den Niederlanden, war dieser. Im Jahre 1803, wo er den Montanvert besucht hatte, liefs er die Wiederherstellung bewirken und das Häuschen von neuem so ausmöbliren, wie es jetzt ist. Den Schlüssel dazu verwahrt der Bewohner der dicht dabei gelegenen Sennhütte. Er wird keinem Reisenden verweigert, und niemand wird wohl diese Höhe verlassen, ohne jenem Kosmopoliten seinen Dank zu zollen.

Wenn man vor dem Gebäude steht, so, dafs die Eingangsthür rechts ist, so hat man folgende Ansicht vor sich: Rechts den schwarzen Char-



moz, links den aus röthlichem Granit bestehenden Dru, der sich wieder über den Montanvert 5832 Fufs erhebt, und wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Domthurm den Gedanken erzeugt, dafs der Erbauer des Strafsburger Münsters ihn vielleicht zum grofsen Vorbild sich nahm. Ihm zur Linken ist die Aiguille Bochart. Das Thal, was zwischen dem Dru und dem Charmoz liegt, ist mit Eis angefüllt, und heifst das Eismeer. Die Aehnlichkeit, welche diese Eismasse mit einem plötzlich erstarrten stürmischen See hat, gab ihm den Namen. Der Ausflufs desselben, nach Norden zu, bildet den Gletscher de Bois. Niemand wird beim ersten Ueberblick zugeben, dafs diese Eisfläche eine halbe Stunde breit und zwei Stunden lang sei, und doch ist dem so. Diese Täuschung erzeugt aber keine gigantische Einfassung, die Alles um sich her verkleinert und erdrückt. Südlich theilt sie sich am Fusse des Felsens les Periades. Der südöstliche Arm heifst der Gletscher Léchaud, der südwestliche der Gletscher Tacul. Hinter diesen erheben sich die Aiguille de Léchaud, der grofse und kleine Jorasse, eine dünne sehr hohe Felspitze, Geant oder



Mallet und der Tacul. Gerade auf der Südseite des Geant liegt, fünf Stunden unter ihm, Courmayeur, ein Dorf im ehemaligen Piemont. Eine Tradition sagt, daß ehemals ein Pafs von da nach Chamouni durch das Thal, worin jetzt das Eismeer liegt, in acht Stunden geführt habe. Sie erlangt Wahrscheinlichkeit, wenn man die gar nicht zu gewagte Hypothese aufstellt, daß, indem dies ehemals vielleicht fruchtbare Thal durch Bergstürze verschüttet wurde, Gletschern dadurch ein Weg eröffnet ward, hier herabzu- steigen, und nach und nach das ganze Thal so mit Eis anzufüllen, wie wir es jetzt sehen. Die Geschichte der Alpen, die so viele Bergstürze aufweist, welche immer die Physiognomie der Gegend, wo sie erfolgten, veränderte, unterstützt diese Behauptung, und in tausend Jahren haben vielleicht Eisströme das jetzt so blühende Chamounithal auch mit ihrer, alles Leben zerstörenden Masse angefüllt, und jede Spur der jetzigen Kultur seiner Bewohner vertilgt. Weniger Beifall möchte die Hypothese finden, daß das Eismeer wirklich ein See gewesen sei, den anfänglich die Gletscher nur umgeben hätten, dann



ganz zu ihm herabgestiegen wären, wodurch die Temperatur zu kalt geworden, und er in ein ewiges Eis verwandelt sei.

Am Fusse des Dru sieht man einige grüne Stellen. Dies sind Weiden, auf denen ein Hirt mit seiner Heerde Stiere den ganzen Sommer hindurch zubringt, und wohin kein Weg als übers Eismeer führt. Sein Obdach besteht in einer kleinen Höhle, seine Nahrung in der Milch der Ziegen, die er bei sich hat. Vom Montauvert erscheint das Vieh wie kleine Punkte, die an den Bergen herumklettern. Man erhält dadurch einen Maassstab für die Entfernung.

Auch in Hinsicht des Eismeers entdeckt man bald eine optische Täuschung, wenn man zu ihm hinabsteigt. Von oben scheint es so nahe, als brauche man nur den kleinen Hügel hinabzulaufen, um darauf zu stehen, und doch bringt man eine Viertelstunde bis an seine Ufer zu. Man trifft auf diesem Wege, fast am Rande des Eismeers, eine ungeheure breite Granittafel an, unter der man sehr guten Schutz findet, wenn plötzlich übles Wetter einfallen sollte. Pokok und Windham nahmen unter ihr ein Mittagsmahl



ein, als sie, wie ich oben erzählt habe, den Montanvert zuerst bestiegen: und nach ihnen heisst das Felsstück noch jetzt Pierre des Anglois.

Wer furchtsam ist, bleibe hier stehen, und begnüge sich, das Eismeer in dieser Entfernung zu betrachten. Wer es nicht ist, gehe wenigstens einige Hundert Schritte darauf hin. Nur dann kann man die Eiswogen, die tiefen Spalten, die gewaltigen Risse, und das glänzende Grün des Eises bewundern. Aber vorsichtig und langsam gehe man, fasse seinen Führer an, und vergesse nicht, dass hier Gefahren verborgen liegen, die dem Unbekannten mit dieser Natur ganz fremd sind.

Seit dreissig Jahren bestiegen den Montanvert gewiss gegen 15- bis 16000 Menschen aller Nationen. Das Buch, in welches man sich einzuschreiben pflegt, giebt die Belege dazu her.

Von den dem Montanvert eigenthümlichen Pflanzen nenne ich nur die schönern: *Viola cenisia*, *Viola biflora*, *Arenaria grandiflora*, *Achillea genipi*.

Vom Montanvert steigt man einen andern Weg, la Felia genannt, auf welchem man die



Zirbeltanne (*Pinus cembra*) antrifft, zurück in das Chamounithal. Er führt nahe am Gletscher des Bois vorbei, und zur Quelle des Arveiron, ist kürzer als der oben beschriebene, aber sehr steil. Der Anblick dieses Gletschers ist höchst merkwürdig, besonders je tiefer man hinunter kommt. Wie vom Himmel steigt er da, in tausend bläulichweisse, hundert und mehrere Fufs hohe Eispyramiden zerbrochen, über eine Granitwand am Fusse des Dru, zwischen Wäldern herab. Bewundernswürdig ist dieses Naturschauspiel, das einer plötzlich stehen gebliebenen Eisfahrt eines grossen Stromes gleicht. Freilich ist ein heiterer Himmel und Sonnenschein erforderlich, wenn nichts, was zur Erhöhung seiner Pracht dienen kann, fehlen soll. Aber auch bei Wolkenzügen mit starkem Winde, wo der Alpenobelisk Dru bald verschwindet, bald ganz, bald zum Theil wieder erscheint, oder seine Spitze durch die Wolken steckt, die dann einer im Meere schwimmenden Insel gleicht, geniefst der erstaunte Beobachter ganz neue und sonderbare Ansichten.

Hier so lange zu verweilen, bis von den Eis-



thürmen einige zusammenstürzen, was häufig geschieht, rathe ich sehr an. Von diesem donnernden Geprassel, das bisweilen Minuten lang dauert, da ein solcher Sturz immer mehrere veranlaßt, von diesem Krachen, das den Unge- wohnten mit Furcht und Schrecken erfüllt, hat man keinen Begriff. Ich habe dieses grofse Bild auch in einer heitern Sommernacht bei Vollmondchein gesehen. Das täuschende Bild des Mondes zauberte da die Eisfelsen in graufende Gestalten und phantastische Formen um, und bei der nächtlichen Stille war jenes krachende Zusammenstürzen — wovon die Berge rund herum wiederhallten — von einer Wirkung, die ich nicht zu beschreiben vermag.

Das Ende des Gletschers ist ein prächtiges Eisgewölbe, aus welchem das geschmolzene Wasser der Eismasse, unter dem Namen des Arveiron, schäumend und donnernd hervorstürzt, und zwischen zahllosen Fels- und Eisstücken, die er mit sich fortrifs, und welche die Heftigkeit seiner Strömung deutlich bearkunden, nach einem Laufe von einer halben Stunde, der Arve zubraust. Dieses Gewölbe, das alle ähnliche in



den Alpen weit hinter sich läßt, dieser Feenpallast, dieser schönste Edelstein in dem grossen Naturalienkabinet des Chamounithals, ist hundert bis hundert und funfzig Fufs hoch, und verhältnißmässig breit, verändert aber stets seine Form durch herabfallende Eisstücken, daher es bald mehr bald weniger schön ist. Im Winter sieht man gar keins; erst im Frühlunge entsteht es nach und nach durch das Anschwellen des geschmolzenen Eiswassers. Es verändert daher auch jährlich seine Stelle, und liegt bald weiter vor-, bald mehr rückwärts. Im Augustmonat ist es gewöhnlich am schönsten und grössten.

Da der Arveiron die Sohle des Gewölbes nicht immer ganz einnimmt, so ist es möglich, neben ihm hinein zu gehen. Allein es würde dies ein Wagstück seyn, wobei man mit der grössten Wahrscheinlichkeit sein Leben aufs Spiel setzte. Dennoch ist es geschehen, aber auch schrecklich genug abgelaufen. Im Jahre 1797 wagten es nämlich drei Personen aus Genf, in diese Grotte zu gehen. Nicht zufrieden damit, sich wirklich darin zu befinden, begingen sie auch noch die unglaubliche Unvorsichtigkeit, eine Pistole darin

E





abzufeuern. Durch die Erschütterung der Luft stürzte das ganze Gewölbe ein, das Wasser riß die Waghälfte mit sich fort, wovon der eine ums Leben kam, und die andern beiden die Beine brachen.

Aber auch nicht allzu nahe trete man diesem Gewölbe, weil beständig große Steine von der Oberfläche des Gletschers oder Eisstücke von der Decke des Gewölbes herabfallen. Auch hat man schon Beispiele, daß es, wenn seine Stützen geschmolzen waren, von selbst zusammenstürzte. Wer in diesem Augenblicke vor ihr stehen sollte, der flüchte sich bei Zeiten auf eine Anhöhe, denn das dadurch zurückgehaltene und anschwellende Wasser wühlt sich bald wieder einen Ausweg, und stürzt alsdann mit einer Heftigkeit und mit allen den Eistrümmern der Grotte so reißend und verwüstend hervor, breitet sich so schnell aus, und zerstört Alles was ihm im Wege ist, so schrecklich, daß, wer sich nicht schon geflüchtet hat, alsdann unausbleiblich verloren ist. Dies Schauspiel soll aber einzig, soll — man erlaube mir den Ausdruck — schrecklich-schön seyn.



Wen die Reise auf den Montanvert auch noch so sehr ermüdete, der findet sich doch gewiss hier am Fusse des Gletschers und vor diesem Eisgewölbe für alle Mühseligkeiten dieses Tages belohnt. Die Ruinen von Persepolis, von Palmyra, und andern in Staub liegenden Königsstädten, sagt Meiners, bleiben weit hinter den Trümmern des Eismeers zurück: und er hat Recht. An ihrer erstaunlichen Grösse erkennt und fühlt man die Majestät der Natur, die Grösse der Berge, die das Eismeer umgeben, und die unwiderstehliche Kraft, womit diese todte und unbeweglich scheinende Eismasse wirkt, und Granitblöcke fortschiebt, die wir mit allen unsern Hebewerkzeugen nicht einen Zoll breit würden verrücken können.

Der Gletscher des Bois hat seinen Namen von dem kleinen Dörfchen des Bois erhalten, das nicht weit davon liegt. Sein Ende im Thale drängt sich mit Gewalt an einen Hügel. Nach Westen dehnte er sich sonst um viele Klafter weiter und bis zu den grossen Granitblöcken aus, die dort am Rande des Hügels Côte du Pi-



get genannt, liegen. Nach Nordosten hingegen erstreckte er sich vor einigen Jahrhunderten um fünfhundert Schritte weiter ins Thal, als jetzt.

Auf einem ebenen Wege, anfänglich am Arveiron, an dessen linkem Ufer man bei der Brücke Serpentinsteine findet, dann an der Arve entlang, geht man von hier über die Dörfer Bois und Pres nach Chamouni in einer Stunde.

---

Wer vom Montanvert aus den Talefregletscher bereisen will — eine Unternehmung, die freilich unter die gewagten gehört — der muß sich mit Eischuhen versehen, da der Weg über das Eismeer führt. Auf dem Montanvert übernachtet man, und setzt am andern Morgen die Reise fort. Längs dem Eismeer geht es so weit als möglich an der Südwestseite, am Fusse des Charmoz, über eine Gegend, les Ponts genannt, um den Theil des Eismees zu erreichen, wo wenige Spalten sind. In  $2\frac{1}{2}$  Stunden gelangt man dahin, wo sich das Eismeer in zwei Arme theilt. Der südöstliche Arm, oder der Gletscher Lèchaud, dehnt sich hier zwei Stunden weit aus,



und verbindet sich alsdann mit dem Gletscher Talefre, welcher dem Auge die höchsten Eispitzen darbietet. Um auf den ebenen Theil des Talefregletschers zu kommen, steigt man über den Felsen Couvercle, der sehr steil ist. Auf seiner Höhe hat man ein, alle Beschreibung hinter sich lassendes, Gemälde vor sich.

In der Mitte des Gletschers liegt ein großer runder Felsen mit etwas Erde bedeckt. Auf diesem blühen im August die schönsten Alpenpflanzen, daher ihn die Einwohner Courtil (Garten) nennen. Winter und Sommer vereinigen sich hier auf eine höchst seltene Weise.



---

## Auf den Chapeau.

---

Wer weder den Muth noch die Kräfte bei sich fühlte, den Montanvert zu ersteigen, und doch gern vom Eismeer etwas sehen wollte, kann auf dem Chapeau, am Fusse des Berges Bochart, seinen Wunsch befriedigen. Bis zur Stelle kann man reiten, daher er sich für Frauenzimmer besonders eignet. Von Chamouni aus gelangt man in zwei Stunden hin. Der Weg führt durch die Ebene von Près oder Pras zum Dörfchen Etine, wo sich das Thal sehr verengt, und die schäumende Arve einen pittoresken Anblick gewährt. Hier wendet man sich von der Strasse rechts einen grünen Hügel hinan, wo die Aussicht schon groß ist. Aber man muß noch höher auf einem Fußwege am Rande des Gletschers hinsteigen,



um sie noch schöner zu haben und auf die Stelle zu gelangen, welche Chapeau heisst. Man ist hier dem Montanvert gegenüber und den zahllosen Eispyramiden des Gletschers des Bois, bei seinem Austritte aus dem Eismeere, so nahe, dass man fast mit einem Fusse auf dem Eise und mit dem andern auf einem von Blumen belebten grünen Teppich stehen könnte. Ganz deutlich sieht man die sonderbar gestalteten Eiskegel des Gletschers, die sich alle nach dem schroffen Abhänge des Thals hinneigen und grossen ruinirten Gebäuden oder Brücken gleichen, sieht und hört auch das Krachen ihres Einsturzes, wenn man nur etwas verweilt. Im Hintergrunde ragt des Montblancs weisse Masse hervor, von welcher, wenn sich das Auge senkt, das grüne Chamounithal, in das man sehr weit hinein sieht, reizend abticht. Diese Mannigfaltigkeit hat der Chapeau vor dem Montanvert voraus; vom Eismeer sieht man hier freilich wenig oder nichts.

Vom Chapeau kann man rückwärts zur Grotte des Arveiron gehen.



## V.

## Auf den Buiffonsgletscher.

Wer den Buiffonsgletscher nicht schon auf dem Wege nach Chamouni bestieg, den will ich jetzt von diesem Orte aus hinführen, wo er, wie ich schon oben gesagt habe, in einem weit schönern Lichte erscheint, als wenn man ihn von dort aus ersteigt.

Ein heiterer Himmel und Sonnenschein sind freilich, um ihn in seiner ganzen Pracht zu sehen, erforderlich, und dann trete man den Weg Vormittags an. Dieser führt von der Westseite aufwärts durch einen Tannenwald, wo man einem Fußsteige folgen muß, der rechts aus den Tannen heraus eine schöne Wiese hinauf geht und sich dann links wendet. Hier giebt es mehrere Stellen, wo der Anblick auf den finstern Tan-



nenwald, über welchen die ungeheuern und sonderbar gebrochenen Eismassen glänzend herübertragen, so einzig und außerordentlich ist, wie man ihn nirgends in den Alpen wiederfindet. Der Gletscher ist auf einer geringen Höhe ganz eben, und da kann man diese ungeheure, von dem Montblanc selbst herabkommende Eismasse besteigen, quer über sie hin- und auf der Ostseite wieder herabgehen. Hier liegen häuſergroſſe Granitblöcke, welche — so wie die zahllosen Steintrümmer, die den Fuß des Gletschers umgeben, und die er, wie jeder Gletscher, vor sich her stieß — von den Höhen des Montblancs, gegen 2400 Klafter lang durch ihn herabgeführt wurden. Ich wünsche auch hier jedem Reisenden glücklichen Zufall, daß eben Eisfelsen einstürzen, wenn er sie betrachtet, welches Schauspiel Auge und Ohr gleich mächtig ergreift.

Sammt- oder Chloriterde findet man hier immer auf Granittrümmern, und an den Ufern des starrenden Gletschers prangt in großer Menge das schöne *Epilobium angustissimum*.

Da der Besuch des Buiffongletschers hin und zurück nur drei oder vier Stunden des Morgens



ausfüllt, so kann man die übrige Zeit dieses Tages zur Besichtigung der Mineraliensammlungen und Naturalien, womit mehrere Einwohner in Chamouni handeln, anwenden, und, wenn es Mondschein giebt, gegen sechs oder sieben Uhr Abends nochmals nach dem Gletscher des Bois gehen, um das von mir vorhin erwähnte Schauspiel seiner Beleuchtung im Mondlicht zu sehen.



## Ueber die Gletscher.

Zwei der merkwürdigsten Gletscher hat man nun ganz in der Nähe betrachtet, hat ihre seltsame Struktur bewundert und sich dadurch eine deutliche Vorstellung von dieser nur in Alpengegenden vorkommenden höchst wunderbaren Naturerscheinung, von der man sich vorher wohl nie eine ganz klare Idee machen konnte, verschafft. Gewiss werden nun aber auch Viele, die sie sahen, über die Natur derselben näher unterrichtet zu seyn wünschen, und, was der Augenschein nicht lehrt, über ihren Ursprung, ihr Fortbewegen, ihr Wachsen und Abnehmen belehrt seyn wollen. Für diese lasse ich hier das Wesentlichste, so kurz als es der Gegenstand erlaubt, folgen.



Jeder Gletscher, oder, wie man ihn auch uneigentlich nennt, Eisberg, verdankt seinen Ursprung einer ungeheuern Last Schnee, welche von geschmolzenem Schneewasser durchzogen wird und den zweiten Winter erlebt. Der Geburtsort dieser Eismassen sind die höchsten Felfenthäler, die von hohen Felsen umgeben sind, daher die Wirkung der Sonne gering ist. Hier fällt acht Monate lang Schnee; von den herumstehenden Felsen stürzt er in grossen Lasten in das Thal, wie in einen Kessel herab, wo er sich als eine sehr dichte Masse viele hundert Fufs hoch aufhäuft, und den folgenden Winter schon aus lauter Eiskörnern besteht. Alle Felfenthäler sind abhängig. Ist nun der oberste Theil eines solchen Thals mit einem Gletscher, oder mit solchem zu Eis gewordenem Schnee gefüllt, dessen Masse und Ausdehnung mit jedem Jahre durch die nun vermehrte Kälte in doppeltem Verhältniss zunimmt, so muß der Druck nach dem Abhange des Thals ausserordentlich werden. In den wärmsten Monaten schmilzt der Gletscher an den Seiten und auf der untern Fläche, mit der er auf dem Felsen aufliegt, am stärksten. Hier



entstehen durch die vielen rinnenden Wasser lange und große Gewölbe, die hier und da anstemmenden Eistafeln werden von angesammelten Bächen weggerissen, und die unter dem Gletscher verschlossene Luft, wenn sie sich bei Veränderung des Luftkreises ins Gleichgewicht setzen will, zerbricht viele Stützen. Alles dieses verringert die Berührungspunkte und die Reibung. Die Kraft des Drucks von oben überwindet den noch vorhandenen Widerstand, und die ganze Last rückt vorwärts. Sie drängt sich nach und nach immer tiefer hinab bis in das fruchtbare Thal, wo nur die größere Hitze ihrem immer weitem Vorrücken Grenzen setzt. Eine allgemeine Regel ihres Fortbewegens wird man nicht finden, weil dies von der physischen Lage jedes Gletscherthals und besonders von der Dauer und dem Schneereichthum des Winters, so wie von der mehr oder wenigern Hitze des Sommers abhängt; aber man hat nach angestellten Versuchen im Chamounithale, gefunden, daß sie sich jährlich ungefähr vierzehn Fuß weit bewegen.

Die Oberfläche und Gestalt der Gletscher wird von der Fläche bestimmt, auf welcher sie



liegen. In ziemlich ebenen Thälern sind sie auch eben, in abhängigen und unebenen haben sie das Ansehn von Meereswogen voller Spalten. In sehr abhängigen werden die Eisbänke gesprengt, verschoben, übereinander gedrängt, und erscheinen in den sonderbarsten Formen.

Die Spalten sind oft mehrere Fufs breit und wohl hundert Fufs tief. Heftige Kälte, plötzliche Luftveränderung und die abhängige Lage erzeugen sie. In ihrer Tiefe scheinen sie dunkelblau, oben meergrün.

Im Winter ist es auf den Gletschern sehr ruhig. Wenn die Luft aber wärmer wird, besonders im Sommer, hört man oft schreckliches Brausen und fürchterliche Stöße, denn das Spalten geschieht immer mit Getöse und entsetzlichem Knallen. Geschieht es oft in einem Tage, so bedeutet es eine Wetterveränderung. Die Spalten sind täglich veränderlich, daher ist es so gefährlich, Reisen darauf zu machen. Bei plötzlicher Luftveränderung stoßen aus diesen Spalten bisweilen Luftströme von der durchdringendsten Kälte hervor.

Die Steindämme, die jeder Gletscher an sei-



nem Ende vor sich herschiebt, sind für den Naturforscher sehr wichtig, denn hier findet er mit der größten Bequemlichkeit Probestücke von den höchsten Felsen, zu denen man nicht immer, wenigstens nur mit Gefahr, gelangen kann.

Das Eis der Gletscher ist nicht ein so festes Eis, wie es Flüsse im Winter zeigen, sondern es besteht nur aus Eiskörnern und Stücken, welche mehrere Zoll lang und dick, voll Vertiefungen und Erhabenheiten sind, und die sonderbarlichst gekrümmten Gestalten zeigen, die aber alle so in einander greifen, daß sie sich wie Gelenke hin- und herschieben. Die Ursache dieser Gestaltung ist die Luft, welche sich beim Frieren der mit Wasser getränkten Schneemassen entwickelt, ausdehnt und dünne Luftbläschen von allen Krümmungen bildet, nach denen die immer größer werdenden Eisstückchen sich modeln. Nur an den Seiten der Gletscher findet man festes, schwarzblaues Eis.

Das Ende eines jeden Gletschers ist fast immer ein mehr oder minder großes Eisgewölbe, unter welchem das geschmolzene Wasser des Gletschers hervorstürzt. Im Winter sieht man



keine, aber mit dem Frühjahre entstehen sie, und erreichen oft eine Höhe von 100, und eine Breite von 50 bis 80 Fufs. Im Chamounithale ist das am Fusse des Gletschers des Bois das schönste. Das geschmolzene Wasser ist weifs, welche Farbe von dem vielen fein zerriebenen Quarz, Feldspath, Glimmer und andern Felstheilen, die sie mit sich führen, entsteht. Die Arve, welche fast ganz aus Gletscherwasser besteht, behält diese weifsliche Farbe bis zu ihrer Vereinigung mit der Rhone unterhalb Genf.

Die Zahl der Gletscher in den Alpen, vom Montblanc bis an die Gränze von Tyrol, schätzt man auf vierhundert, und den Flächeninhalt, den sie einnehmen, auf funfzig deutsche Quadratmeilen, Sie sind die unversiegbaren Quellen von vielen und grossen Flüssen Europa's und eine der wunderbarsten Naturerscheinungen in den Alpen.

---





## VI.

## A u f d e n B e r g B r e v e n

(erfordert einen ganzen Tag).

Der Reisende sah zwar bisher den Montblanc aus verschiedenen Gesichts- und Standpunkten, aber noch nicht aus einem solchen, wo er seine erstaunenswürdige Masse, seine imposante Form in ihrer vollen Pracht bewundern und sich ein deutliches Bild von seiner Größe und der Verbindung mit seinen Nachbarfelsen verschaffen konnte. Einen solchen Standpunkt kann man aber auf drei verschiedenen Stellen haben:

- 1) auf dem Berge Breven,
- 2) auf der Höhe des Croix,
- 3) auf dem Col de Balme.

Alle drei werde ich näher beschreiben, und



vom letztern aus mit dem Reisenden das Chamounithal verlassen.

Der Berg Breven, auf der nördlichen Seite des Thals, erhebt sich 7836 Fuß über das Meer. Vor ungefähr zehn Jahren wurde er zuerst, und zwar von Engländerinnen, erstiegen. Der Weg dahin ist mühsam. Man legt ihn nur in fünf Stunden zurück, kann aber das erste Drittel desselben reiten. Nach drei Stunden, oder, wenn man das zweite Drittel zurückgelegt hat, kommt man zur Sennhütte Pliampra, welche auf einer sanft ablaufenden Alpenwiese 3156 Fuß über Chamouni liegt. Hier ist schon die Umsicht herrlich, und viele Reisende begnügen sich damit, wenn sie sich nicht weiter getrauen; aber die von der Spitze des Breven übertrifft diese weit. Dahin führt der Weg zwischen ungeheuern, von ihr herabgestürzten Felsentrümmern, die von fern roth aussehen, da sich ihre Bestandtheile äußerlich aufgelöst haben. Mehrere Spitzen dieser Bergkette tragen eben diese Farbe, daher sie auch den Namen führen: Aiguilles rouges. Nach einer Stunde kommt man an den Fuß eines steilen 40 bis 50 Fuß hohen Fellsens, den man,



wenn man nicht einen bedeutenden Umweg machen will, hinanklettern muß, um den Weg verfolgen zu können.

Die Umsicht vom Scheitel des Breven, den Felstrümmer bedecken, die vom Einsturz seiner Höhe zeigen, wird eines Jeden Erwartung übertreffen. Sie ist die reichste, die schönste unter den oben genannten drei Standpunkten. Sie giebt das deutlichste Bild vom ganzen Chamounithale und von der Kette des Montblanc. Alles liegt, wie eine Landkarte, vor dem von Erstaunen ergriffenen Wanderer. Alle Gletscher, alle Felsnadeln unterscheidet man deutlich. Der Montblanc, dessen Glanz beim Sonnenschein kaum zu ertragen ist, und dessen ungeheure Masse hier mächtig ergreift, scheint sich unmittelbar über dem obersten Rande des Buiffons-Gletschers zu erheben, ungeachtet eine anderthalb Stunden lange Schnee-Ebene zwischen ihm und dem Fusse des Gipfels liegt. Auch sieht man, wenn der Zufall günstig ist, Schneelauwinen von seiner Höhe sich herabstürzen, und hört ihr Prasseln. In der Ferne entdeckt man die savoyischen Gebirge, die sich wie ein blauer Streifen in die



Dauphiné hineinziehen. Kurz, der Standpunkt ist einzig, der saure Weg dahin wird belohnt. Und wer auch eben nicht zu Schwärmereien geneigt ist, muß hier durch den Blick auf den Koloss der alten Welt, den seit seiner Erschaffung eine ewige Eistrinde umgab, der seit allen an ihm vorübergezogenen Jahrtausenden sein Haupt unerschütterlich himmelan erhob, zu seinen Füßen Reiche verschwinden, Reiche entstehen, und die Menschheit durch Tausende von Generationen hindurch, in konvulsivischen Zuckungen sich krümmen sah, unwillkürlich von erhabenen Gefühlen ergriffen werden, und zu dem unerforschlichen Wesen sich hingezogen fühlen, das den Wurm im Staube, so wie diese himmelhohen Säulen seines Erdballs, aus Nichts hervorrief.

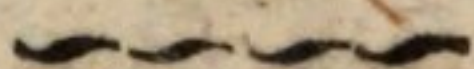
Für den Naturforscher ist der Breven besonders merkwürdig und unterrichtend. Wenn er ihn aber genau untersuchen will, so sind ihm zwei Tage dazu nöthig. Die Nacht bringt man alsdann in der Sennhütte Pliampra zu.

Ohne den Breven erstiegen zu haben, sollte doch ja Niemand das Chamounithal verlassen.



Rückwärts kann man einen andern Weg nehmen, der zwar weniger steil, aber länger ist, und wo man entweder bei dem Dorfe Ouches, oder, wenn man will, bei Servoz wieder herabkommt. In beiden Fällen bedarf man eines ganzen Tages zu seinem Besuche.





## VII.

## Auf den Berg Croix de Flegère.

(Hin und zurück acht Stunden.)

Weniger mühsam als auf den Breven ist der Weg auf die Höhe des Berges Croix de Flegère, am Fusse der Aiguille de Blaittière. Der ganze Weg beträgt nur vier kleine Stunden, ist sicher, ohne Gefahr, schattig, und kann ganz auf Maulthieren gemacht werden. Rückwärts steigt man jedoch weit besser zu Fuß herab. Unterwegs trifft man auch eine Sennhütte an.

Die Aussicht ist von der Stelle, wo das Kreuz steht, ebenfalls sehr schön, und hat den Vorzug, daß man das ganze Eismeer bis an sein Ende überfieht. Rechts und links erblickt man Gletscher, den Col de Balme, den Montblanc mit allen Nadeln und Zacken um ihn her, und



das von der Arve, wie von einem weissen Bände, durchzogene Thal.

Frauenzimmern ist diese Höhe mehr als der Breven zu empfehlen, dem sie freilich an Reichtum des Umblicks weit nachstehen muß.



## VIII.

Auf den Col de Balme und nach  
Martigny.

(Acht bis neun Stunden.)

Der Col de Balme wird von den vorhin angegebenen drei Standpunkten zur besten Ansicht des Montblancs am meisten besucht, theils weil der Weg dahin ganz gefahrlos ist und geritten werden kann, theils weil über seinen Scheitel hinweg ein Weg aus dem Chamounithale durch das vormalige Walliserland in die Schweiz führt.

Von Chamouni aus erreicht man seine Spitze in vier Stunden. Der Weg führt nach einer halben Stunde über die Arve in das Dörfchen Pres oder Pras. Eine halbe Stunde weiter zur Kapelle les Tines, noch eine halbe Stunde wei-





ter durch das Dörfchen les Isles. Von hier beim Dörfchen Argentière, zwei Stunden von Chamouni, vorbei. Dieses kleine, nur aus acht Häusern bestehende Oertchen war vordem grösser; aber die häufigen Ueberschwemmungen der Arve, die Lauwinen und entsetzliche Stürme, die es oft ruinirten, machten, daß viele seiner Einwohner es verliessen. So sorglos nun auch seine jetzigen Einwohner in ihren niedern Hütten leben, so ist doch der völlige Untergang derselben vor auszusehen; denn gegen die Gewalt der Lauwinen schützt sie zwar noch ein kleines Hölzchen, aber gegen den immer mehr vorrückenden Gletscher Argentière, der im Zickzack von der Höhe hier bis an die Getreidefelder herabsteigt, wird dies keine Schutzwehr seyn können. Den Namen soll das Dörfchen von Erzminen haben, die ehemals hier waren, jetzt aber vom Gletscher bedeckt sind.

Jenseits Argentière geht es zweimal über die Arve, dann durch die Dörfchen Monroc und du Tour, wo drei Stunden zurückgelegt sind. Du Tour ist zwischen Berge geklemmt und das letzte Dorf im Chamounithale. Es liegt sehr roman-



tilch, und seine kultivirte Umgebung sticht gegen den über ihm herabkommenden Gletscher der Tour — dem letzten des Thals — grell ab. Die Bewohner sind ein robuster, lebhafter Schlag Menschen, die sich Fremden gern und mit neugierigen Fragen nähern. Sie führen noch ein wahres patriarchalisches Leben, und sind in ihrer Art wohlhabend. Der Winter dauert bei ihnen sehr lang. Oft liegt der Schnee acht Fuß hoch zwischen den Häusern, aus denen sie sich alsdann herausgraben müssen.

Das Wasser, welches dem Tourgletscher entquillt, und la Buisme heißt, passirt man vor dem Dörfchen. Nun steigt man zu den Sennhütten Charamillan hinauf, welche etwas rechts liegen bleiben, und wenn man alsdann zum Bette der Arve, die hier sehr klein ist und ihren Ursprung nicht weit davon hat, wieder herabgestiegen und über sie weggegangen ist, so geht es wieder aufwärts. Die Sennhütten de Balme bleiben links, und bald darauf ist man auf dem Col de Balme. Um jedoch auf den höchsten Punkt dieses Berges zu kommen, muß man den Hauptweg verlassen und bis dahin noch steigen,



wo das eiserne Kreuz steht. Auf dieser Stelle beträgt seine Höhe über das Meer 7080 Fuß, und hier ist es auch, wo vordem Savoyen und das Walliserland gränzten, und wo man jetzt aus dem französischen Departement Lemane in das Departement Simplon tritt.

Hier ist die Aussicht reich, ausgebreitet und prachtvoll. Auf der einen Seite überflieht man einen Theil des Thals von Valorsine und das vormalige Walliserland fast ganz. An der Rhone entlang schweift der Blick hinauf bis zur Stadt Sion oder Sitten. Nordöstlich erheben sich in der Ferne die beschneiten Gipfel der Alpenkette zwischen Wallis und dem Schweizerkanton Bern und Uri, vom St. Gotthardsberg und der Furka an, bis zum Dent de Morcles über St. Maurice. Von der andern Seite überblickt man fast das ganze Chamounithal, das nur ein grüner Einschnitt zwischen diesen ungeheuern Gebirgen zu seyn scheint. Unter der Majestät des Montblancs sinken aber selbst die höchsten der ihn umgebenden Felspitzen — die man, zu ihren Füßen, so gewaltig anstaunt — zu Hügeln herab, und nur die hohe Aiguille d'Argentière



behauptet einigermaßen ihr Ansehn. Sein Gipfel zeigt sich hier genau unter der Gestalt eines Bosse de Dromedaire, wie er auch genannt wird, und zu seinen Füßen blinkt der kleine See Cagogne hervor. Auch den 10468 Fuß übers Meer erhabenen Buet sieht man, so wie alle in das Chamounithal herabfließende Gletscher.

Diese außerordentliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche sich dem erstaunten Wanderer darstellt, macht den Col de Balme zum merkwürdigsten Standpunkte auf der ganzen Reise in und durch das Chamounithal. Wer daher ihn nicht erstieg, kann nicht sagen, daß er alle Schönheiten desselben sah.

Wenn irgend etwas die reinen und erhabenen Empfindungen, welche die zaubervolle Riesenatur dieser Gegend einflößt, unangenehm zu stören vermag, so ist es die Erzählung des hier im Jahre 1791 verunglückten Escher von Berg aus Zürich, welche die Führer, freilich in der besten Absicht, um zu warnen, mittheilen. Dieser junge hoffnungsvolle Mann stürzte, von seinem zu regen Forschungsgeiste verleitet, einen Felsgipfel hinab in Abgründe, in denen er erst



nach vielen Tagen aufgefunden wurde. In Bex liegt er begraben.

Der Col de Balme besteht aus grauem glänzendem Urthonschiefer und Urkalkstein, der über den Sennhütten de Balme und unter denen aux Herbagères zu Tage ausgeht.

An Pflanzen findet der Botaniker mehrere schöne im Heraufsteigen, als: *Erigeron alpinum*, *Silene acaulis*, *Polygonum viviparum*, *gentiana rubra* u. s. f.

Jetzt führe ich nun den Wanderer auf der nordöstlichen Seite des Col de Balme hinab in das vormalige Walliserland, das jetzige französische Departement Simplon, nach Martigny. Noch einen Blick werfe er hin auf das Chamounithal, auf dies große Naturalienkabinet Europa's, auf diesen Prachtsaal der Natur, die hier ein großes Buch aufgeschlagen hinlegte, in welchem der Mensch blättern, in welchem er die Schrift entziffern zu können wähnt, die der Schöpfer mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllte. Und wenn er es reinen Herzens, reinen Sinnes sah, und es von hier aus noch einmal überblickt, so nimmt er gewiss Empfindungen, die heiligsten,



deren der Mensch fähig ist, die lautersten und erhabensten, mit hinaus, und alle die großen Bilder dieses Thals wird keine Zeit aus seinem Gedächtnisse verwischen, noch die Erinnerung daran die längste Reihe von Jahren vertilgen können.

Von der Spitze des Col de Balme kommt man nach einer halben Stunde zu den Sennhütten aux Herbagères, dann aux Bois magnein. Nach zwei Stunden führt der Weg über das Wasser Trient, das ein Abfluß vom Trientgletscher ist, den man rechts sieht, und dann in das sehr einsam liegende und ganz von Felsen umschlossene Dörfchen Trient, wo sich unter den sechs Feuerstellen, aus denen es besteht, ein leidliches Wirthshaus befindet. \*) Wenn der Schnee noch nicht ganz geschmolzen ist, was hier sehr spät geschieht, so ist dieser steile, vom Col de Balme führende Weg nicht der angenehmste.

Bevor wir von Trient den Weg nach Margnigny verfolgen, will ich erst noch einen andern

---

\*) Will man einen kürzern Weg gehen, so läßt man Trient links. Bei dem Fort Fourlez kommt man dann wieder in jenen.



Weg angeben, der von Chamouni auch nach Trient, jedoch ohne den Col de Balme zu berühren, über Valorfine und den Tête noir führt. Er ist länger und rauher als jener, bietet aber schöne Ansichten und Merkwürdigkeiten der Natur dar. Um beide Wege zu sehen, würde ich denen, welche von Martigny aus das Chamouni-thal besuchen und wieder dahin zurückkehren, anrathen, den Hinweg über den Col de Balme, und den Rückweg über Valorfine zu nehmen.

Von Chamouni aus verfolgt man nämlich den oben beschriebenen Weg auf den Col de Balme bis dahin, wo man zum drittenmale die Arve passiren muß. Man passirt sie aber nicht, geht dagegen dicht bei Argentiére vorbei, kommt in eine rauhe wilde Gegend, Montets genannt, durch das kleine elende Dörfchen Trélechamps auf eine Anhöhe, welche der höchste Punkt des Wegs ist, wo alle Quellen der Nordseite der Rhone, und die der Südseite der Arve zueilen. Nicht weit davon erblickt man durch einen Thalschlund links das weisse Haupt des Buet, und dann tritt man in das Valorfinethal, das vom Berard oder schwarzen Wasser durchströmt wird, und



reich an romantisch-wilden Naturscenen, Wasserfällen und fürchterlichen Felsen ist. Ein schöner Menschenschlag bewohnt dieses Thal, dessen Bevölkerung kaum 600 Seelen beträgt. Im Sommer arbeiten sie auswärts, und dann sind fast nur Weiber und Kinder zu Haus. Die Vegetation ist hier sehr schnell, denn der Winter dauert lange, da der Schnee erst im Junius schmilzt. Merkwürdig sind hier die Johannisbeersträucher, welche in diesem Thale wild wachsen, und größere Beeren tragen, als wir sie in den Gärten ziehen können. Ist man den Berard passirt, so kommt man nach Valorfine, das  $3\frac{1}{2}$  Stunde von Chamouni entfernt ist \*). Da die Lauwinen hier

---

\*) Wer von Valorfine gerade nach St. Maurice will, kann einen nähern Weg durch das Thal Trient über die Dörfer Finio und Salvant bei der Pissevache vorbei, nehmen, der auch mehrere schöne Stellen hat, und Ausichten auf die Stadt Sion und die umliegende Gegend darbietet. Auch führt von Valorfine ein Weg über den Col de Berard nach Six, Thonon und Genf.



fürchterlich sind und bis zur Kirche des Orts herabstürzen, so hat man diese durch hohe Mauern dagegen zu schützen gesucht, die sie wie eine Contregarde umgeben. Neben ihr liegt ein Wirthshaus.

Von Valorfine bis Martigny hat man fünf Stunden. Der Weg geht im Valorfinethale hinab am Fusse du gros Perron, über das wildströmende schwarze Wasser, das hier in einem engen Schlunde fließt, der höchst romantisch ist. Dann führt er wieder über dies Wasser, über eine Felfentreppe durch einen schauerlichen Paß, wo vormals das französische Gebiet mit Wallis gränzte. Nicht weit davon trifft man bei der dritten Brücke über den Berard, la Dermine genannt, eine Art kleinen festen Schlosses an, das den Eingang in das Walliserland förmlich verschloß. Die Walliser schützten vordem, wo sie sich noch gegen ihre nachbarlichen Feinde wehren konnten und durften, alle Eingänge in ihr Land, das die Natur schon genug befestigt, und mit unübersteiglichen Bollwerken umgeben hatte, durch solche kleine Forts. Man findet dergleichen noch in Cé, zwischen St. Maurice



und St. Gingoulph, ferner bei St. Maurice und an mehrern andern Orten. Sie konnten daher, im eigentlichen Sinne genommen, des Abends ihren Staat mit Thoren verschliessen, was jetzt noch, doch nur gegen Bettler und Vagabunden, geschieht.

Die Stelle, wo hier das kleine Fort steht, ist schauderhaft eng. Der Bach und der Fußsteig theilen sich in den ganzen Raum, der zwischen beiden Felsenwänden ist. Man eilt hurtiger vorwärts, denn die Furcht, hier zusammengepresst, erdrückt, oder durch herabfallende Felsstücke eingesperrt zu werden, wird gar zu lebhaft erregt. Eine Viertelstunde weiter kommt man bei einer Mühle vorbei, wo man, ungefähr zehn Minuten abwärts vom Wege, einen prächtigen sehenswerthen Wasserfall findet.

Nun führt ein steiler Weg aus dem Valorfinethale den Tête noire hinan. Rauh und beschwerlich ist er zwar, aber ohne alle Gefahr. Fürchterlich-schön sind die Abgründe zur Seite, in denen der schwarze Bach braust. Das sichtbar Zerstörte dieser Gegend kontrastirt höchst seltsam mit den herrlichen Weiden auf hohen Bergen,



mit den darauf zerstreut liegenden Wohnungen, die wie Kartenhäuser an den Felsen kleben, und für Menschchen aus dem Lande Liliput erbaut zu seyn scheinen. Besonders hoch und wie in der Luft schwebend, erscheint das Dorf Finiol, das rechts auf einer Höhe liegt, und von unten einem Miniaturgemälde gleicht. Als der französische General Montesquieu im Jahre 1792 in Savoyen einrückte, flohen einige hundert vornehme französische Flüchtlinge auf diesem Wege nach Wallis.

Weiter hin zeigen sich die Felsen Gros Perron und le Bec Oiseau, zwischen welchen die Balbe-line durchströmt. In zwei Stunden gelangt man zur Höhe des Tête noir. Von ihr blickt man in das Thal von Trient, das der wilde und bedeutende Bach dieses Namens in einer Tiefe durchströmt, in die man nicht ohne Schwindel sieht. Eine Treppe, die in Felsen gehauen, etwas steil und gefährlich ist, führt hinab. Zum Glück ist sie nicht lang, sonst möchte doch auch der Beherzteste etwas bange werden, da ein einziger Fehltritt in einen schrecklichen Abgrund stürzen würde. Mit Recht führt sie den Namen



Mapas (mauvais pas). Nun ist man im Trientthale, und geht längs dem Bache aufwärts nach dem Dorfe Trient. Hier kommen, wie bereits erwähnt, beide Wege aus dem Chamounithale, der über den Col de Balme und der über Vailorfine, zusammen, und Martigny ist von hier noch drei Stunden entfernt.

Aus dem Kessel, in welchem Trient liegt, glaubt man gar nicht wieder heraussteigen zu können, so versteckt ist der Ausweg durch Felsen. Der enge Pafs, durch den man ihn verläßt, ist auch wieder mit einem kleinen Fort verschlossen, das le Fort de Trient oder Forclaz heisst, aber verfällt. Eine halbe Stunde lang steigt man nun den Forclaz hinan, einen Berg, der 4668 Fufs über das Meer erhaben ist, und wo man seltene Alpenpflanzen antrifft. Herab geht man zwischen herrlichen Tannen-, Erlen-, Obst-, Kastanien- und ausserordentlich grossen Wallnussbäumen, auch Weinbergen; hat auch öfter die entzückendsten Ausichten auf das Thal der Rhone, bis nach Sion hinauf.

Ist man die Drance, einen reissenden Waldbach, passirt, so kommt man nach zwei Stunden



nach Martigny. Hier entläßt man die von Chamouni mitgenommenen Führer, da man ihrer zur Fortsetzung des Weges nicht bedarf. Wer aber von Martigny nach Chamouni geht, nimmt von hier einen Führer mit.

In dem Städtchen Martigny, deutsch: Martinach, sind „der Adler und das groſse Haus“ gute Wirthshäuser. Es besteht aus der sogenannten Stadt und einer Art Vorstadt oder langen Strasse, die, etwas entfernt von ihr, dicht am Fusse eines Berges liegt, und nur durch einen sorgfältig erhaltenen Wald gegen die von ihm herabstürzenden Lauwinen geschützt wird.

Das Klima ist hier sehr heifs, da Nord- und Westwinde das Thal nicht treffen können. Daher die feurigen Weine de la Margne und Coquembin, die hier wachsen. Auch ist der Honig sehr schön. Die Einwohner von Martigny, überhaupt die Walliser, sind gut, redlich, träge und einfältig. Ueberall giebt es Cretins und ungeheure Kröpfe, besonders aber in diesem Städtchen, das wegen der Menge, die man da antrifft, der Stammort derselben genannt werden könnte.



Zur Zeit der Römer hiefs Martigny *Octodurum*, *Forum Claudii*, und das Thal *Vallis pennina*, da es am Fusse der penninischen Alpen lag. Cäsar unterwarf sich die Einwohner derselben, weil sie den Pafs über den grossen Bernhard störten. Schon im vierten Jahrhundert war der Martigny Sitz der Bischöfe von Wallis.

Bis zum Ende der Republik Wallis 1810 war Martigny die Hauptstadt von Unterwallis; jetzt ist es der Sitz einer Präfektur im französischen Departement Simplon.

Der Alterthumsforscher und Mineraloge findet bei dem Herrn Murith, Propst des Klosters auf dem Sanct Bernhard, der hier wohnt, und ein höchst gefälliger Mann ist, eine sehenswerthe Mineraliensammlung, viele römische Medaillen und Inschriften, die auf dem Bernhard gefunden sind, und andere Alterthümer dieser Gegend.

Der Botaniker findet um Martigny herum, besonders bei dem eine Stunde davon entfernten Dorfe Fouilly, die reichste Gegend an seltenen Pflanzen in der ganzen Schweiz.

---



## IX.

Von Martigny bis Bex und zu  
der Saline bei Bex.

Die schöne neue Strasse über den Simplon nach Italien geht durch Martigny. Einen Theil derselben verfolgt man von Martigny bis Evian am Genfersee. Bis St. Maurice hat man drei Stunden, immer am Ufer der Rhone entlang.

Nicht weit von Martigny kommt man wieder über die Drance, die sich hier an einem steilen schwarzen Kalkfelsen, in welchen der fromme Glaube eine Kapelle eingrub, hindrängt und sich bald darauf in die Rhone ergießt. Auf diesem Felsen liegen die Ruinen des Schlosses Bathia, das vordem die Bischöfe von Wallis bewohnten,



und von wo man einer schönen Aussicht genießt. Das Dorf gleiches Namens liegt darunter.

Drei Viertelstunden von Martigny, bei dem Dorfe Verrières, gähnt einen zur Linken eine gewaltige Felskluft an, die tief in das Eingeweide des Gebirges gerissen ist. Der starke Waldbach Trient, der auch das schwarze Wasser aufgenommen hat, braust aus derselben hervor, und eilt der Rhone zu. Die Stelle ist merkwürdig und des Betrachtens werth. Das roth blühende *Sempervivum arachnoideum* und auch *Alyssum utriculatum* findet man hier.

Sehenswerther aber, und, ich möchte sagen, der schönste Punkt in Rhonethale, ist der  $\frac{3}{4}$  Stunden weiter befindliche Wasserfall des Baches Sallenche, die Pisse-Vache genannt. Unter allen Wasserfällen, welche wir von Bonneville bis hierher sahen, behauptet er den ersten Rang, und von Vielen wird er für den schönsten in der ganzen Schweiz erklärt. Er gewährt ein imponantes und großes Bild, vor dem man lange mit Bewunderung und Erstaunen weilt. Der Bach stürzt einige 100 Fufs herab, aber nur 110 bis 120 Fufs senkrecht. Vormittags wird er von der



Sonne beleuchtet, wo er alsdann die schönsten Regenbogen bildet. Man muß ihn billig von jeder Seite betrachten, rechts und links den Steinhügel hinanklimmen und so nahe treten, als es der Staubregen erlaubt, um seine Schönheit ganz zu genießen. Nach dem Sturz fällt der Bach bald in die Rhone. Unter den Steintrümmern am Wasserfall findet man schönen, fast weißen Chalcidon an dichten Feldspathblöcken sitzen.

Nicht weit von der Pisse-Vache kommt man durch das Dörfchen Miville, geht immer im Thale herab, dann durch die Dörfchen Labarbe, Balme und Brionne, und kommt endlich über eine Stelle, wo im Jahre 1562 links ein Felsen herabstürzte und den darunter gelegenen Ort Epone verschüttete.

Dreht man sich hier herum und nach dem Wege hin, den man kam, so sieht man rechts den weissen hohen Gipfel des Dent de midi, links den Dent des morcles und das wild emporstarrende Heer der Diablerets, dieses Schreckengebirges, das in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts zweimal in sich selbst zusammenstürzte, Grausen und Tod verbreitete, und daher



für den Vorhof der Hölle erklärt ward. Aus schwärzlichem Stein und blendendem Schnee hervor erheben sich feine röthlichen Zinken in tausendfach gebrochenen Spitzen. Alle diese Massen haben eine Höhe von 7000 Fufs über den Spiegel der Rhone. Im Hintergrunde thürmt sich die gewaltige Pyramide des Novi di Bagni, wie ihn das Volk nennt, eigentlich eine 10000 Fufs hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Spitze des grossen Bernhards, himmelwärts.

Je mehr man sich St. Maurice nähert, desto mehr verengt sich das Thal, und in dem Städtchen selbst rücken seine Felsen so nahe zusammen, daß dieses 30 Stunden lange Thal, vermittelst des Thors an der Brücke, völlig verschlossen werden kann.

Die besten Wirthshäuser in St. Maurice sind die Krone und das weisse Kreuz.

Außer der Klosterbibliothek, die unter einigen Manuskripten ein Evangelienbuch aus dem 7ten Jahrhundert besitzt, ist in dem Städtchen selbst nichts der Besichtigung Werthes. Aber außerhalb derselben befindet sich in einer hohen steilen Felswand, die man von unten für unzu-



gänglich hält, eine kleine Kapelle, zu der man auf mehrern hundert Stufen hinansteigen muß, um eine recht schöne Aussicht auf das Thal, wo man herkam, und auf die Stadt zu haben. Ein alter blinder Einsiedler, der bei dieser Kapelle wohnt, öffnet sie auf Verlangen.

St. Maurice soll sonst Agaunum geheissen haben, aber umgetauft worden seyn, als im Jahre 302 die Thebaische Legion mit ihrem Anführer Maurice, auf Kaiser Maximians Befehl niedergelassen wurde. Von römischen Alterthümern findet man nur noch die Brücke, die sich in einem Bogen über die Rhone wölbt.

Bei dieser Brücke theilt sich die Strasse. Die eine führt rechts über die Brücke in den Schweizerkanton Vaud, am rechten Ufer der Rhone entlang nach Bex, Aigle, Vevey u. s. w. Die Schweizergränze ist an dem Ende der Brücke, und ein nicht weit davon, zwischen der Rhone und der Felswand angebrachtes Thor verschliesst hier die Schweiz gegen Wallis, oder das jetzige französische Departement Simplon. Der andere Weg links führt am linken Ufer der Rhone und am Genfersee nach Genf. Da er bis zu dem



kleinen Fort oder Thore von Cé gar nichts Merkwürdiges berührt, so rathe ich denen, welche nach Genf wollen, an, nicht ihn, sondern den mit interessanteren Gegenständen geschmückten Weg am rechten Rhoneufer einzuschlagen, ihn über Bex bis Aigle zu verfolgen, und sich da nach Cé hinüber über die Rhone setzen zu lassen, wo man alsdann wieder auf jenem Wege ist. Wer zu Wagen reist, müßte, wenn er dieser Vorzeichnung folgen wollte, den Wagen nach Cé fahren lassen und sie zu Fuß machen. Wer aber nicht über Bex will, der gehe wenigstens über die Rhonebrücke bis an das vorhin erwähnte Thor, um von da aus die herrlichen Ansichten zu genießen, welche man hier von der Rhone, der Brücke, dem alten Schlosse, den hohen Felsen darüber, St. Maurice, und dem sich öffnenden Thale hat.

Die Entfernung von St. Maurice bis Bex beträgt nur eine Stunde. Der Weg läuft immer an einer ungeheuern und schön geformten Felsenwand und unter einem Laubdache von Kastanien- und Wallnussbäumen hin, ohne einen Ort zu berühren.



Das kleine Städtchen Bex am Bache Avençon, das zum Kanton Vaud gehört und ein gutes Wirthshaus — Hotel de l'Union — hat, enthält zwar an sich nichts Merkwürdiges, aber für den Landschaftsmahler, für den Botaniker und Mineralogen ist die Gegend umher höchst anziehend.

Der Botaniker kann keinen zweckmässigeren Ort zum Einsammeln einer Menge der seltensten Alpenpflanzen finden, als Bex ist. Bei dem Arzt Hrn. Ricour findet er ein schönes Herbarium, beim Apotheker Hrn. Schleicher grosse Sammlungen von Pflanzen, und in Fenalet, nahe bei Bex, kann man bei Hrn. Thomas getrocknete Alpenpflanzen, das Hundert zu einem Karolin, haben.

Das Salzwerk bei Bex, das einzige in der ganzen Schweiz, und welchem Albrecht von Haller sechs Jahre lang als Inspektor vorstand, ist einer Besichtigung werth. Der Weg dahin ist wild und romantisch. Man kann ihn zu Pferde und auch auf einem *Char à banc* machen. Das Bergwerk hat wohl nicht seines Gleichen, denn hier sieht man die ausserordentlichen Stellen, Gallerie des invalides, 4000 Fufs lang, mitten in



den Felsen bis aux Fondemens, wo ein Rad von 36 Fuß Durchmesser angebracht ist. Nicht weit davon ist der senkrechte Schacht Bouillet, durch welchen man die Sterne am hellen Mittag sieht. Die Salzfiedereien und Gradierhäuser sind zu Devens und Bevieux. Man giebt dem Führer durch das Bergwerk einen grossen Thaler Trinkgeld.



## X.

## Von Bex bis Evian.

Von Bex bis Aigle sind zwei Stunden. Lage, Klima und Verfassung haben diesem Landstriche das Gepräge des Wohlstandes aufgedrückt.

Auf der Hälfte des Weges erblickt man links vom Wege ab, auf einem Hügel, die Ruinen des Schlosses St. Triphon, das noch aus den Zeiten der Römer herkommen soll. Wer eine recht schöne Ansicht des fruchtbaren Thals, hinauf nach Wallis, hinab nach dem Genfersee genießen will, der besteige diesen Hügel. Bis zu seinen Füßen erstreckte sich sonst der Genfersee, aber die Rhone füllte diese lange Strecke nach und nach mit Schutt an, und verwandelte sie auf diese Art in festes Land.

Aigle, deutsch: Aelen, wo das Wasser Grand



eau durchfließt, liegt nur  $\frac{1}{4}$  Stunde von der Rhone. Es ist ein Städtchen des Kantons de Vaud, mit zwei Wirthshäusern: Maison de Ville, und Croix blanc. Bei dem sogenannten Schlofsthurm hat man eine vortreffliche Aussicht. Ganz nahe bei Aigle bricht schwarzer Marmor.

Eine halbe Stunde hinter Aigle verläßt man die Strasse, wendet sich links nach dem Dörfchen Chessel an der Rhone, um sich hier nach dem Fort Cé übersetzen zu lassen, und nun ist man wieder auf der Strasse, welche man bei St. Maurice verließ.

Das kleine Fort Cé ist einer der verschließbaren Eingänge oder Pässe in das vormalige Wallis, deren uns schon einige vorgekommen sind. Hier sieht man bisweilen schon den Genfersee durch das Gebüsch durchblicken, das den Weg einfasst. Bei Boveret nähert man sich ihm ganz. In dem Wirthshause daselbst hat man eine köstliche Aussicht auf den See, in welchen nicht weit von hier die Rhone sich ergießt, mit deren schmutzigem Wasser die dunkelblauen Wellen des Sees sich ungern zu vermischen scheinen. An den jenseitigen Ufern sieht man Vevey, Ville-



neuve, Chillon und eine Menge von Dörfern, welche nebst den Gebirgen eins der schönsten Landschaftsgemälde bilden.

Von hier führt der Weg über St. Gingoulph, Evian nach Thonon. Eine schönere Fahrstrasse kann es nicht leicht geben, da sie mit den Eigenschaften eines vortrefflichen Weges die reizendsten Ausichten auf den Genfersee und seine prachtvollen schweizerischen Ufer rechts, und links auf die ungeheure, gigantische Felskette von Meillerie vereinigt. Bis 1805 war hier nur ein Fußsteig, den man mit Gefahr passirte. Seitdem aber ist von der französischen Regierung die jetzige schöne, breite Landstrasse am Felsen hingesprengt worden.

St. Gingoulph war vordem das letzte Dorf an der westlichen Gränze des Walliserlandes. Der Bach la Morge zog im Orte selbst die Gränze zwischen dem Wallis und dem französischen Departement Lemane oder vormaligen Savoyen.

Im Posthause logirt man gut. Ueber dem Oertchen ragen zwei hohe Felspitzen hervor, Dente d'Oche genannt, die über 5500 Fuß über den Spiegel des Sees erhaben sind.



Hinter dem kleinen Dörfchen Meillerie, 2 Stunden davon, kommt man am Abhange der Felsen hin, die Roufseau in seiner Heloise dem unglücklichen Liebhaber als Zufluchtsort anwies.

In einer Allee von grossen Wallnussbäumen geht es bei Tour ronde vorbei nach Evian, das von Meillerie  $1\frac{1}{2}$  Stunde entfernt ist.

Evian, ein Städtchen, hat einen leidlichen Gasthof, und ist von Genf 8 Stunden entfernt.



## XI.

## Von Evian bis Genf.

Eine Viertelstunde von Evian führt der Weg bei einer mineralischen Quelle vorbei. Ein dabei erbauter Saal ist für Brunnengäste bestimmt.

Bis Thonon sind 3 Stunden. Man kommt da über eine ganz außerordentlich lange Brücke über die Drance.

Thonon liegt auch dicht am Genfersee, dessen Breite hier  $3\frac{1}{4}$  Stunde beträgt. Die Aussicht von der Terrasse auf den See ist bemerkenswerth.

Thonon war vordem die Hauptstadt des Herzogthums Chablais in Savoyen. Der Gasthof aux Balances ist der beste.

Da sich der Weg nach Genf von Thonon aus ganz vom Ufer des Sees entfernt, und, bis  $1\frac{1}{2}$



Stunde vor Genf, gar keine Unterhaltung gewährt, so rathe ich an, von hier nach Genf auf dem See zu fahren. Eine genussreichere Art Rückkehr nach dieser Stadt kann sich der ermüdete Wanderer kaum verschaffen. Zu Lande führt der Weg über Dovaine.





















Gottschalck, Kaspar Friedrich,

Das Chamounithal am Fuße des Montblanc Ein Begleiter auf der Reise durch  
dasselbe

Halle 1811

40.7117

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702541-5